



Die AVNOJ-Beschlüsse standen im Mittelpunkt Gedenkveranstaltung der Donauschwaben im Abgeordnetenhaus von Berlin am 24. November 2004 zu 60 Jahre AVNOJ

Am 24. November fand im Berliner Abgeordnetenhaus eine Gedenkveranstaltung zu den Folgen der AVNOJ-Beschlüsse für die Deutschen im ehemaligen Jugoslawien statt.

Als Redner traten im Rahmen der Veranstaltung Dr. Georg Wildmann, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Hans Supritz (Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben) und BdV-Präsidentin Erika Steinbach auf.



Dr. Georg Wildmann ging in seiner Rede auf den für das schlimme Schicksal der Donauschwaben entscheidenden AVNOJ-Beschluss vom 21.11.1944 und die Motive und Hintergründe ein.

Der Freiburger Erzbischof Dr. Robert Zollitsch verband in seiner Redebeiträgen „Vergessene Schicksale im ehemaligen Jugoslawien“ an die schweren Verbrechen an der deutschen Volksgruppe der Donauschwaben, der Deutsch-Untersteirer und der Gottscheer.



de persönliche Erinnerungen aus der Vertreibungszeit mit der Mahnung dem Verdrängen der Vertreibungserlebnisse in der öffentlichen Wahrnehmung entgegenzuwirken, um aus den Fehlern der Vergangenheit auf den Weg in eine gemeinsame europäische Zukunft lernen zu können.

Der Vorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben, Hans Supritz, und die BdV-Präsidentin Erika Steinbach erinnerten in ihren



Redebeiträgen „Vergessene Schicksale im ehemaligen Jugoslawien“ an die schweren Verbrechen an der deutschen Volksgruppe der Donauschwaben, der Deutsch-Untersteirer und der Gottscheer.



An die Opfer der AVNOJ-Beschlüsse erinnern inzwischen mehrere Gedenkstätten, die sich über das gesamte Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens erstrecken. Die Gedenkstätten sind ein Ergebnis des großen Engagements der Landsmannschaft der Donauschwaben und ein wichtiger Bestandteil bei der Aufarbeitung der Vergangenheit.

ich begrüße Sie alle ganz herzlich im Namen des Bundesverbandes der Landsmannschaft der Donauschwaben und ebenso auch im Namen des Weltdachverbandes der Donauschwaben.



Donauschwaben mit der BdV-Präsidentin im Berliner Abgeordneten-Haus. Von links: Josef Jerger, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Frau Erika Steinbach, Hans Supritz, Dr. Georg Wildmann und Franz Strinja

Grußworte des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben, Hans Supritz,

Anrede:

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrter Herr Erzbischof Zollitsch, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Landsleute und Schicksalsgefährten,

Die Donauschwaben, damit meine ich die Deutsche Volksgruppe, die aus dem ehemaligen Jugoslawien beginnend mit dem Herbst 1944 entrechtet, enteignet, vertrieben zur Zwangsarbeit nach Russland deportiert und in Vernichtungslager verbracht wurden, haben das Jahr 2004 für all ihre Veranstaltungen unter den Leitspruch, „60 Jahre nach Flucht und Vertreibung“ gestellt.

Fortsetzung Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

Das der BdV dieser heutigen Veranstaltung das Motto: „Vergessene Schicksale im ehemaligen Jugoslawien 60 Jahre AVNOJ¹ – Beschlüsse und ihre Folgen“ gab, ist logisch und konsequent, weil ja damit auf die für den GEOCID an den Donauschwaben alles entscheidende AVNOJ-Unrechtsgesetze hingewiesen wird. Sie haben den Exodus der Donauschwaben eingeleitet und sie dienten den TITO-Kommunisten als Rechtfertigung für die kollektive Bestrafung der Volksgruppe der Donauschwaben in Jugoslawien.

Und deswegen, meine Damen und Herren, hat die heutige Veranstaltung nicht nur für die Donauschwaben, sondern generell für alle deutschen Vertriebenen eine große Bedeutung.

Die besondere Bedeutung liegt darin, dass wir heute die seltene Gelegenheit haben, auf hohem Niveau, sowohl die Öffentlichkeit als auch die politisch verantwortlichen abermals zu informieren und sie deutlichen auf diese noch nicht geheilte, mit großem Unrecht beladene, Vergangenheit hinweisen.

Darauf erneut hinzuweisen und zu fordern, dass diejenigen Bestandteile der AVNOJ-Gesetze aus den Rechtsordnungen der Nachfolgestaaten Jugoslawiens (Serbien-Montenegro und Kroatien), die sich als Demokratien bezeichnen, noch vor dem EU Beitritt entfernt werden.

Es kann doch nicht sein, dass Gesetze, die 1944 bis 1948 als Rechtfertigung zur kollektiven Entrechtung, Enteignung, Vertreibung, und jahrelangem Festhalten in Arbeits- und Vernichtungslagern der Volksdeutschen dienten, heute noch in diesen Ländern, wie schon gesagt, Rechtskraft haben.

Vertreibung und ethnische Säuberung dürfen nirgendwo Teil der bestehenden Rechtsordnung sein.

Natürlich ist eine solche Tagung auch eine gute Gelegenheit unbequeme Wahrheiten auszusprechen, ohne in den Verdacht der Pflichtübung zu geraten, wie das allzu oft bei einigen Politikern der Fall ist, wenn sie sich gerade mal wieder medienwirksam verkaufen müssen.

Ich möchte nochmals betonen, dass die jetzt für die Öffentlichkeit sichtbare Beschäftigung mit diesen Unrechtsdekreten, auch 60 Jahre nach ihrem Inkrafttreten sein muss, weil sie definitiv auch heute noch in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien, zwar in unterschiedlicher

Bedeutung, aber dennoch rechtskräftig sind. Insbesondere in Slowenien, das bereits seit dem 1. Mai 2004 Mitglied der europäischen Staatengemeinschaft ist.

Gerade das Beispiel Slowenien macht deutlich, wie groß der Widerspruch zwischen dem ist, was sich die EU als Gesetz gegeben hat, oder als moralische Maxime auferlegt hat, wir reden immer vom Wertekanon und Werteordnung der europäischen Gemeinschaft, und dem, wie diese Gesetze umgesetzt werden.

Ich meine hier die Verträge von Amsterdam und den in Kopenhagen 1993 vorgegebenen Menschenrechtsanforderungen für Neumitglieder.

Bei diesen Forderungen geht es doch um elementare Positionen verbrieft Menschenrechte, die keiner anzweifelt.

Trotzdem ist Slowenien, sozusagen am helllichten Tage, mit den AVNOJ-Dekreten in der Tasche, durch das aus Fäden von Menschenrechtskonventionen geknüpft Netz geschlüpft!

Hier muss man der EU Gemeinschaft tatsächlich, ebenso wie bei den BENES-Dekreten, vorhalten, dass sie gegen die europäischen und internationalen Rechts- und Werteordnung gehandelt hat.

Dabei ist es doch tatsächlich so, dass die Aufhebung der zuerst für Entrechtung und dann als Folge davon für die Enteignung, Vertreibung, Lagerinternierung und Deportation relevanten, und heute noch rechtsgültigen AVNOJ-Gesetze, die heute Staatstragende und zukünftige Generationen von der, die eigene demokratische Fortentwicklung hemmende Hypothek der Verantwortung, insbesondere der aber moralische Verantwortung, befreien würde.

Viele aufrichtige Demokraten in diesen Ländern, Wegbereiter für den Eintritt ihrer Regionen in die EU, sehen das auch so. Sie sind unsere Partner auf der anderen Seite der Brücke, der Brücke der Verständigung und Handreichung über den Gräbern unserer Toten, der Toten auf beiden Seiten! .

Ihre wachsende Zahl, insbesondere bei den jungen Leuten, unter denen sehr viele Akademiker und Amtsträger der Politik sind, bestärkt uns in unserem Tun, das auf zwischenmenschliche Beziehungen baut, mit unserem festen Willen das umzusetzen, was die Gründer der Landsmannschaften am 5. August 1950 mit der Charta der deutschen Heimatvertriebenen in Stuttgart beim Tag der Heimat proklamiert haben. Nämlich, sich für die Schaffung eines freien Europas einzusetzen, in dem alle Menschen ohne Angst Furcht leben können!

Politisch, ideell, aber auch finanziell finden wir große Unterstützung auf diesem Wege bei den Bundeslän-

dern wie z.B. Baden-Württemberg und Bayern.

Diese Unterstützung kommt aber nicht nur aus der gewachsenen Tradition durch die Patenschaften, sondern aus der Erkenntnis der Notwendigkeit zur Schaffung stabiler demokratischer Strukturen in den Herkunftsländern, die letztlich zur Intensivierung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen beitragen.

Was unsere derzeitige Bundesregierung anbelangt habe ich den Eindruck, dass dort diese völkerverbindende und friedensstiftende Arbeit der Vertriebenen in der tatsächlich vorhandenen Dimension noch nicht erkannt wurde, oder man ignoriert dieses Engagement einfach, weil man daran nicht interessiert ist.

Sicher tragen wir zu einem Teil selbst Schuld daran, weil wir diese für uns selbstverständliche Pflicht zur Heilung des Vertreibungsunrechts, die immer einhergeht mit der Völkerverständigung, nicht systematisch vermarkten.

Auch könnten z.B. unsere Botschaften in den Herkunftsländern das Auswärtige Amt in Berlin authentisch über die erfolgreiche Arbeit der Landsmannschaften informieren.

Insbesondere könnten sie dazu beitragen, dass die friedensstiftende Arbeit der Vertriebenen, die sie als Brückenbauer der Völkerverständigung leisten, von der Bundesregierung anerkannt und entsprechend unterstützt würde.

Diese wäre schon ganz wichtig, weil wir als Landsmannschaft viele der Probleme, die ja oft den Charakter von zwischenstaatlichen Vereinbarungen haben, alleine nicht lösen können.

Was wir als Landsmannschaft tun können, das tun wir auch, und das ist nicht wenig, auch wenn man es als Politik der kleinen Schritte bezeichnet.

Einige Beispiele sollen das verdeutlichen:

- Offenen und ehrlichen Dialog führen mit dem Ziel gemeinsam die leidvolle Geschichte aufzuarbeiten
- Begegnungsreisen organisieren für die Erlebnisgeneration und insbesondere den Jugendaustausch zum Abbau von Vorurteilen,
- Begleitung von politischen und wirtschaftlichen Delegationen in die Herkunftsländer
- Unterstützung der deutschen Minderheit bei der Bewahrung ihrer nationalen und kulturellen

¹ AVNOJ = Antifaschistischer Rat der Nationalen Volksbefreiung Jugoslawiens

Fortsetzung von Seite 2

Identität mit dem Schwerpunkt der Sprachförderung schon vom Kindergarten an

- Organisation und Verteilung humanitärer Hilfe
- Errichtung von Gedenkstätten und Erhaltung Kulturobjekten

Zum Schluss möchte ich noch auf einen wichtigen Tatbestand hinweisen, der auch der Übergang zum nächsten Tagesordnungspunkt sein soll:

Die Wissensträger, von denen wir auch heute hier mehrere unter uns haben, das sagt schon der Name, können und dürfen von den Historikern nicht übergangen werden.

Die Landsleute, die mit wissenschaftlichen Methoden akribisch genau die Geschehnisse um den Exodus der Donauschwaben erfasst und dokumentiert haben, wurden oft von den akademischen Wissenschaftlern belächelt, insbesondere aber auch von denen, die sich immer gerne am Rockzipfel des „political correctness“ festhalten und es selten versäumen, das Feindbild von den „Ewiggestrigen“ Vertriebenen zu malen. Dies geschieht in den Medien und ebenso auf den politischen Bühnen.

Sie alle haben sich nicht Mühe gemacht, das Material auf seinen tatsächlichen Wahrheitsgehalt zu prüfen.

Jetzt aber, stellen wir fest, dass sie immer häufiger auf dieses sorgfältig verifizierte Material der vertriebenen Erlebnisgeneration zurückgreifen.

Dies tun jetzt verstärkt auch die Historiker in den Herkunftsländern. Alle miteinander haben sie erkannt, dass sie all zu gerne und all zu oft auf das, was die kommunistischen Regierungen ihren Wissenschaftlern, Instituten und Universitäten verordnet haben, zugegriffen haben, immer alles unter dem Mantel der Wissenschaft.

Dies führte dazu, dass nach dem die geschichtsforschenden Wissenschaften in den Ostblockstaaten frei wurden, man es plötzlich mit zwei Wahrheiten zu tun hatte. Mit einer nach demokratischen Spielregeln begründete und einer auf kommunistischer Ideologie basierenden, der kollektiven Schuld aller Deutschen.

Es liegt jetzt auch an uns, unermüdlich daran zu arbeiten, dass der einen, und nur der einen, Wahrheit zum Sieg verholfen wird.

Wir werden uns vor der wahrheitsgetreuen Aufarbeitung der Geschichte auch in Zukunft weder drücken noch werden wir uns aus der Geschichte vertreiben lassen.

Die ersten Erfolge stellen sich bereits ein.

In Serbiens autonomer Provinz der Vojvodina, dort also, wo die meisten Donauschwaben einst lebten, hat das Parlament für die Jahre 1941 bis 1945 vor drei Jahren eine Wahrheitsfindungskommission ins Leben gerufen, deren Ergebnisse jetzt der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Die Fortführung dieser Arbeit über das Jahr 1945 ist bereits beschlossen

Das gleiche Parlament hat eine Resolution zur Ächtung der kollektiven Bestrafung in die Öffentlichkeit gebracht.

Wir, die Landsmannschaft der Donauschwaben, nehmen für uns einen Teil dieses Erfolges in Anspruch, weil wir aktive Wegbegleiter dieser, auf das vereinte Europa ausgerichtete Entwicklung sind, und auch bleiben wollen.

Ich bedanke mich für Ihre Geduld!

Die Reden von Dr. Georg Wildmann, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch und der BdV-Präsidentin Erika Steinbach sind in der vollen Länge über die Redaktion erhältlich.

Eine uns sehr bedrückende Mitteilung!

Liebe Landsleute und Leser unserer Verbandszeitung „Der Donauschwabe – Mitteilungen“,

die CORONA-Pandemie schränkt auch weiterhin unser Vereinsleben dramatisch ein.

Alle donauschwäbischen Vereine und ihre Mitglieder müssen erneut, insbesondere durch die neu hinzugekommenen CORONA-Mutanten, die strengen Schutz-Anweisungen der Bundesregierung befolgen. Anstatt, wie gehofft, spätestens in der zweiten Jahreshälfte des Jahres mit den Veranstaltungen den Start in Richtung alter Zeiten zu wagen, mussten alle Veranstaltungen abgesagt werden und voller Hoffnung in den Herbst verlegt.

Unsere Verbandszeitung, „Der Donauschwabe“, lebt ja von den vielen Berichten über die Aktivitäten unserer Verbände, Tanz- und Trachtengruppen sowie Heimatortsgemeinschaften, die nun im ersten Halbjahr ausbleiben werden. Deswegen macht es uns sehr traurig, dass wir eine Pause einlegen müssen, sodass die Ausgabe, Juni/Juli, leider abermals, wie im Jahr 2020 nicht erscheinen wird.

Wir hoffen sehr, dass Sie dafür Verständnis haben werden und unserer Gemeinschaft treu bleiben. Wir rufen Sie aber jetzt schon auf, mit der Bitte zur Mitarbeit an unserem Vereinsblatt: Senden Sie uns Ihre Beiträge und verfassen Sie gerne auch selbst welche. Die Anschrift der Redaktion ist:

Landsmannschaft der Donauschwaben,
Postfach 2802, 89018 Ulm, oder per
E-Mail: info@donauschwaben.de

Achten Sie auf sich und Ihre Lieben und bleiben Sie gesund!
In landsmannschaftlicher Verbundenheit und mit
besten Grüßen

*Hans Supritz
Bundes- und Landesvorsitzender der Landsmannschaft
der Donauschwaben in Baden-Württemberg e.V.*

Unterwegs in Franzfeld, der Heimat meiner Großmutter

Jürgen Harich



Franzfeld, Mramorak und Gajdobra. Das sind die Heimatorte meiner lieben Großeltern. Schon als Kind hörte ich immer sehr gerne zu, wenn meine Omas und Opas von ihrer Heimat erzählten.

Diese Geschichten haben mich bis heute sehr geprägt. Ich bin unheimlich stolz auf meine Großeltern und meine ganzen donauschwäbischen Verwandten. Sie haben durch den Völkermord in Jugoslawien und durch die Vertreibung unendlich großes Leid erfahren. Und dennoch oder vielleicht auch gerade deshalb: Ihre Heimat haben sie nie vergessen.

Die Herkunftsorte und die alte Heimat meiner Familie interessieren mich sehr. Über die Osterfeiertage vor nahezu vier Jahren fuhr ich deshalb wieder einmal für zehn Tage in die Vojvodina. Begleitet hat mich in den ersten Tagen einer meiner Lehrerkollegen aus meiner Schule. Obwohl dieser Geschichte unterrichtet, wusste er noch relativ wenig über die Donauschwaben. So wurde die Reise auch für ihn zu einer Bildungsreise.

Nach der Ankunft am Belgrader Flughafen fuhren wir direkt mit dem Bus in unser Hostel. Es lag in Zenum und so bekamen wir einen ersten Vorgeschmack auf die donauschwäbischen Dörfer, welche wir in den kommenden Tagen besuchten. Auf dem dortigen Markt kam ich sofort ins Schwärmen. Überall sah ich frisches Obst und Gemüse, doch besonders erfreut war ich über andere Leckereien, die ich entdeckte. Strudel, Cremebitten, Salzkipfel, aber auch Speck, Grieben oder der Schwartenmagen erinnerten mich an die donauschwäbische Küche. Mir zerging das Wasser auf der Zunge. An der Donau entlang ging es dann zur Besichtigung der Belgrader Innenstadt.

Am nächsten Morgen wurden wir von Niko, welcher mit seiner Familie in Franzfeld wohnt und Sohn des Kacarevo-Koordinators der Franzfelder Heimatortsgemeinschaft ist, dankenswerterweise direkt vor dem Hotel abgeholt. Obwohl er kein Deutsch und kein Englisch spricht, verstanden wir

uns bereits schon auf der Fahrt nach Franzfeld sehr gut. Niko begleitete uns den ganzen Tag. Er war ein angenehmer Reiseführer, aufkommende Verständigungsschwierigkeiten wurden dank Handy und Skype sofort gelöst. Niko rief dann einfach immer seinen Vater Alexander in Deutschland als Übersetzer an.



Vor dem Denkmal mit dem Franzfelder Wappen und der Franzfelder Geschichte. Genau auf diesem Grundstück stand früher die evangelische Kirche

In Franzfeld besichtigten wir zuerst das Denkmal am Platz der ehemaligen Kirche. Ich betete für meine ganze Familie. Ich war froh, hier zu sein – in der Heimat meiner lieben Oma Barbara Hittinger. Im Rathaus bestaunten wir das Trauzimmer des Standesamtes. Die original erhaltenen Decken- und Wandbilder, welche u. a. die Ankunft der ersten donauschwäbischen



Im Standesamt in Franzfeld mit dem Deckengemälde zur Erinnerung an die Ansiedlung



Mein Lehrerkollege und ich vor dem Rathaus in Franzfeld

Siedler in Franzfeld darstellen, fand ich sehr beeindruckend. Am meisten freute mich jedoch etwas anderes. Ein Gemeindebediensteter zeigte mir die alten Gemeindebücher, in denen jede Hochzeit, jede Geburt oder auch jeder Tod der Einwohner notiert ist. Ich war mehr als gerührt, fand ich doch bei der Durchsicht dieser Bücher mehrmals den Namen meiner Verwandten: Hittinger und Hild.



In der Kapelle auf dem Friedhof in Bavniste

Nach diesem Erlebnis fuhren wir zum Friedhof und zur Besichtigung der dortigen Kapelle. Hier kamen mir nun endgültig die Tränen. Ich betete erneut. Ich danke der Franzfelder HOG von ganzem Herzen für die

Fortsetzung von Seite 4

Pflege der Grabsteine, für den Bau der Kapelle und des Denkmals an der ehemaligen Kirche.

Zur Aufheiterung hatte Niko eine Überraschung parat. Wir fuhren zum Haus seines Freundes Boris, welcher Schreiner ist und sein Haus komplett wie zur damaligen donauschwäbischen Zeit eingerichtet hat. Die Begeisterung war meinen Augen abzulesen. Ein Serbe versucht so das donauschwäbische Erbe zu bewahren. Ich war sehr gerührt. Boris restauriert und fertigt alle Möbelstücke, Türen und Fenster selbst und von Hand. Nach der sehr informativen Hausbesichtigung ging es in den Garten, welcher mich sofort an den Garten meiner Oma erinnerte. Bohnenstangen, Tomaten oder Mais kamen mir doch sofort bekannt vor. Boris erzählte uns auf Englisch von seiner großen Leidenschaft, dem Schreinerhandwerk, und lud uns zum Vesper ein.

Danach gingen wir alle dann in Nikos Haus. Auch dort wartete etwas Besonderes auf uns. Alexander, sein Vater, hat dort ein wahrhaftiges Uhrenmuseum versteckt. So viele Uhren auf einmal habe ich noch nie gesehen. Ein ganzes Zimmer ist von oben bis unten nur mit allerhand Uhren zugestellt. Dort lagern mehrere hundert Standuhren, Kuckucksuhren, Tischuhren und weitere Uhren in verschiedenen Regalen. Ein Blick auf die ganzen Uhren genügte uns aber auch, um festzustellen, dass es schon relativ spät war und wir noch so viel mehr zu besichtigen hatten.

Die Rundfahrt mit dem Auto durch ganz Franzfeld stand an. Ich wollte unbedingt auf den Sportplatz. Dort lief ich dann auch tatsächlich ein paar Runden auf dem Platz und stellte mir vor, wie meine Vorfahren dort früher Fußball spielten. Weiter ging es an der alten und der neuen Mühle vorbei zum Bahnhof, wo uns der Bahnhofwärter das Gleissystem erklärte. Das Stellen der Weichen funktioniert immer noch so wie früher.

Während der Fahrt durch das ganze Dorf erklärte uns Niko immer etwas auf Serbisch und Boris übersetzte es uns. Das Haus, in dem meine Oma lebte, steht heute leider nicht mehr. Dafür konnte ich andere Häuser aus der donauschwäbischen Zeit besichtigen, in denen andere Verwandte oder Bekannte meiner Familie wohnten.

Danach hieß es dann wieder Abschied von Franzfeld zu nehmen. Ich

war sicherlich nicht zum letzten Mal dort.

Es ging weiter über Bavaniste nach Mramorak, der Heimat meines Opas. In Bavaniste kamen mir erneut die Tränen. Wir fuhren zu dem Platz, an



Gedenkstätte in Bavaniste mit den 110 Kreuzen für die doert ermordeten



Mit dem Finger zeige ich auf der Tafel der Gedenkstätte auf den Namen meines dort ermordeten Uropas.

dem 110 Landsleute – darunter auch meine beiden Uropas – auf grausame Art und Weise ihr Leben lassen mussten. Sie wurden von den Partisanen umgebracht und alle in einem Massengrab verscharrt. Heute steht dort eine Gedenkstätte, welche Niko und Boris nicht kannten. So konnten auch sie etwas Neues entdecken. Vielleicht können auch sie nun etwas zur Aufarbeitung der Geschichte vor Ort beitragen. Es würde mich jedenfalls sehr freuen!

Auch auf dieser Reise konnte ich einmal mehr feststellen, dass ich zwar ein Schwabe bin, aber im Herzen bin und bleibe ich ein Donauschwabe!

Jürgen Harich, Enkel von Matthias und Barbara Harich, geb. Hittinger



Kranzübergabe an die Donau – Gruß an die Heimat!

SOMBOR/Vojvodina

Pfarrerwechsel und Hausweihe in Sombor, Serbien

Der Deutsche Humanitäre Verein St. Gerhard, Sombor in Serbien hat sein Vereinshaus auf dem Gelände der Pfarrei Kreuzerhöhung stehen. Vier Jahre lang war Pfarrer Slavko Večerin – zugleich Generalvikar des Bistums Subotica – der unmittelbare Nachbar, nun wurde er im letzten Jahr zum Bischof von Subotica ernannt. Am 14. November erhielt er die Bischofsweihe.

Der neue Pfarrer ist Luka Poljak, der in Kroatien geboren ist. Von den Mitarbeitenden des Vereins wird er insbesondere geschätzt, da er ein vielfältiges Interesse an der Geschichte der Donauschwaben zeigt und fließend Deutsch spricht. Sein Angebot, das Vereinshaus zu weihen, wurde deswegen auch am 10.02.2021 dankend angenommen. Da die Vereinsmitglieder – Angehörige der deutschen Minderheit – der katholischen Konfession angehören, wurde diese Tradition freudig wieder aufgenommen.

Unter Beachtung der Hygienemaßnahmen fand die Weihe unter Teilnahme des Vorstandsvorsitzenden Petar Rang, des stellvertretenden Vorsitzenden Mihael Plac und einigen Vereinsmitgliedern statt. Pfarrer Poljak sprach die Weihe auf Deutsch und segnete das Haus sowie das Grundstück. Dem deutschen Brauch entsprechend wurde die Segensbitte mit Kreide über die Tür geschrieben. Im Anschluss nahm sich der Pfarrer noch Zeit für ein Gespräch mit den Anwesenden. Der Deutsche Verein freut sich auf eine gute Nachbarschaft.



Bei der Hausweihe

Die HOG Parabutsch informiert:

Stille ist nicht unbedingt „Stillstand“!

So lautet auch der Leitspruch der Vorstandschaft der HOG Parabutsch, um vor allem jetzt in Zeiten der Corona-Pandemie und den dadurch sehr eingeschränkten Möglichkeiten, nicht untätig die Hände in den Schoß zu legen. Dank moderner digitaler Kommunikation ist das uns bislang auch, wie wir meinen, sehr gut geglückt.

So hat z.B. eine Gruppe aus der Vorstandschaft in den zurückliegenden

halb hoffen und wünschen wir, dass das Programm zum Jubiläum: „50 Jahre Bad Schönborn“ realisiert werden kann. Wir, die HOG Parabutsch, wären auch da selbstverständlich sehr gerne mit dabei!!

Und dennoch: Trotz aller Ideen, Planungen und Aktivitäten: Wir vermissen unsere gemeinsamen Kaffeemittage, unser gemeinsames Fischgulaschessen, das Pfingsttreffen, unsere gemeinsame Reise in die alte Heimat! Kurzum: Wir vermissen Sie/Euch alle sehr und freuen uns, wenn bald alles wieder seinen „normalen Gang“ gehen kann.

Für die Vorstandschaft der HOG Parabutsch: Reinhilde Link, 2. Vorsitzende u. Schriftführerin

München, 22. März 2021



Pressemitteilung der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene

Neu an Münchner Gymnasien – Tschechisch als spät beginnende Fremdsprache

Erstmals gibt es ab Herbst an den Münchner Gymnasien einen Sammelkurs für Tschechisch als spät beginnende Fremdsprache.

„Das ist ein Meilenstein in der Freundschaft zwischen Bayern und Tschechen“, freut sich **Sylvia Stierstorfer, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene**. An tschechischen Schulen ist Deutsch als Fremdsprache längst ein etabliertes Fach. „In kaum einem Land der Welt lernen und beherrschen anteilmäßig so viele Menschen Deutsch wie in Tschechien. Umso wichtiger, dass wir umgekehrt nun Tschechisch auch an unseren Schulen anbieten“, so die Beauftragte. Nicht nur für bayerische Jugendliche mit tschechischer Muttersprache sei das ein großartiges Angebot – gerade auch als mögliches, mündliches Abiturfach. „Auch für alle Jugendlichen mit Vorkenntnissen ist es eine Chance, die Sprache eines Landes zu erlernen, das uns so nahesteht wie kaum ein anderes.“

Die Bayerische Beauftragte für Aussiedler und Vertriebene unterstützt den Vorstoß, diesen Sammelkurs erstmals im nächsten Schuljahr für alle elften Jahrgangsstufen der Münchner Gymnasien anzubieten. „Es gibt noch freie Plätze“, sagt Stierstorfer. „Ich kann jedem nur empfehlen, dieses einzigartige Angebot wahrzunehmen und eine ganz besondere Kultur kennenzulernen.“ Der Sammelkurs für alle Schülerinnen und Schüler aus dem S-Bahn-Bereich in und um München soll zum Schuljahr 2021/2022 am Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium in Bogenhausen angeboten werden. Eine Anmeldung ist noch bis Freitag, 26. März, möglich. Interessierte wenden sich dafür direkt an das Sekretariat ihres jeweiligen Gymnasiums, das die Daten der Schülerinnen und Schüler an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus weiterleitet.

robert.gruber@stmuk.bayern.de



Die Trachtentanzgruppe der HOG Parabutsch bei der Teilnahme am letzten Brezelfest in Speyer

Monaten einen Film vorbereitet, der den historischen Lebens- und Leidensweg der Donauschwaben und speziell den der Parabutscher, von der Besiedlung des Ortes in der ehemaligen Batschka bis hin zu Flucht und Vertreibung sowie Integration in der neuen Heimat aufzeigt. Wieder eine andere Gruppe gestaltete einen Audio-Guide, der speziell für Besucher gedacht ist, die allein das Museum „ergründen“ möchten. Und da ist selbstverständlich auch noch das seit Jahren bewährte sog. „Kalenderteam“, das nach dem Motto „nach dem Kalender ist vor dem Kalender“ jetzt schon den Kalender für 2022 fotografisch wie auch textlich vorbereitet. Am kreativsten allerdings ist unsere seit zwei Jahren bestehende Trachtentanzgruppe. So kann z.B. jede Tänzerin und jeder Tänzer mit Hilfe unserer modernen Medien die eingeübten Tänze musikalisch wie auch visuell bei sich zu Hause als wunderbare Übungsmöglichkeit nutzen. Des-

Der Gerhardsbote informiert

61. Gelöbniswallfahrt in Altötting abgesagt

Liebe Wallfahrer und Pilger, aufgrund der uns allen bekannten Situation „Corona-Pandemie“ und Empfehlungen der Behörden und in Verantwortung für unsere röm.-kath. Gläubigen, hat der Vorstand des St.-Gerhards-Werk Stuttgart beschlossen, die 61. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben am 10./11. Juli 2021 in Altötting abzusagen und auf das nächste Jahr am 9./10. Juli zu verschieben.

Es tut den Organisatoren sehr leid, aber unter den derzeitigen Umständen war diese Entscheidung unumgänglich. Wir bitten dafür um Verständnis.

Josef Lutz

Auszüge aus der Vortragsreihe: „Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Südosteuropa: Persön- lichkeiten, Konzepte und Schicksale“

Zeithistorische Fachtagung der
Kulturstiftung der deutschen
Vertriebenen vom 10. und 11.
Oktober 2020 im Haus der Do-
nauschwaben in Sindelfingen

Verfasst von Stefan Teppert

Hier zwei Auszüge daraus:
Die Vorträge von Agnes und Adam
Kupferschmidt

Adam Kupferschmidt



Das aus Filipowa in der Batschka stammende Ehepaar **Agnes** (*1943) und **Adam** (*1937) **Kupferschmidt** ergänzte sich dabei, ein Bild der enormen Spannungen zwischen den Anhängern des vom

nationalsozialistischen Gedanken gut infiltrierten Kulturbundes (die sog. „Weißen“) und der Mehrheit des katholisch-konservativen Lagers (die sog. „Schwarzen“) in ihrer Heimatgemeinde zu zeichnen. Die Gegensätze prallten nach der Eroberung Jugoslawiens durch die deutsche Wehrmacht und dem Anschluss der Batschka an Ungarn aufeinander, vor allem als im Frühjahr 1942, im März 1943 und im März 1944 drei offizielle Musterrungsaktionen für die Waffen-SS durchgeführt wurden. Als Reaktion auf ihren geringen Erfolg entbrannte ein erbitterter Kampf zwischen den beiden Lagern. Die Angehörigen des Kulturbundes griffen zur Gewalt, um die Menschen auf ihre Seite zu zwingen. Wer nicht kooperierte, wurde als Volksverräter beschimpft. Auf der einen Seite widersetzten sich die Musterungskandidaten und desertierten, die meisten konnten sich verstecken, bis das deutsche Militär am 16. Oktober 1944 über die Donau zurückwich. Auf der anderen Seite gab es eine Hetzkampagne gegen die Verweigerer, Suchaktionen, Verhaftungen und Zwangsaushebungen mit Verhöhnungen, Rohheiten und öffentlichen Misshandlungen. Bei diesen Aktionen wurden auch Frauen, wenn die Männer nicht angetroffen wurden, verhaftet und im Gemeindehaus eingesperrt.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee und der Tito-Partisanen wurden die nicht Geflüchteten enteignet und interniert, 212 Männer und Jugendliche wurden am 25. November 1944 aus dem Ort getrieben, gefoltert und ermordet. Viele der Opfer hatten sich zuvor der Zwangsrekrutierung entzogen und standen in Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, was die neuen kommunistischen Potentaten jedoch nicht kümmerte.

Agnes Kupferschmidt



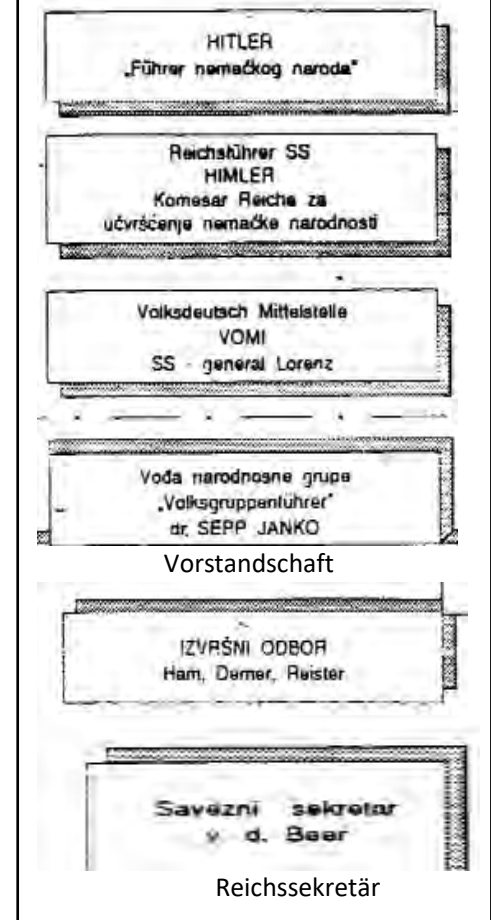
Zu den von den Weißen Misshandelten gehörte auch *Gregor Eichinger*, der Großvater von **Agnes Kupferschmidt**. Sie berichtete über das Schicksal dieses Mannes und las

einige Passagen aus den erschütternden Aufzeichnungen seiner Erlebnisse jener Jahre, die er vor seinem Tod 1968 festhielt. Eichinger war Vorsitzender der ungarischen Bauernpartei und schon deshalb politischer Widersacher der neuen Machthaber, zumal die ungarische Gendarmerie der Bevölkerung einen gewissen Schutz vor Übergriffen der gewaltbereiten, in der Kreisstadt Hodschag stationierten Nazis bot, jedoch machtlos war bei politisch motivierten Verhaftungen der Gestapo. Schon mit der Übernahme der Gemeindeverwaltung durch den Kulturbund 1939 befand sich Filipowa bis Herbst 1944 fest in der Hand der Nazis, schreibt Eichinger. Der Konflikt habe in Filipowa heftiger als in anderen Orten gewütet, weil die Gemeinde rein katholisch war. Eichinger schildert dann, wie er am 20. März 1944 von von über 40 uniformierten Angehörigen der „Sportmannschaft“ angeblich auf Befehl des Führers verhaftet und niedergeprügelt wurde, dabei zeitweise mit schweren Verletzungen und hohem Blutverlust bewusstlos war und in einen Schweinestall gezerrt wurde, wo bereits zwei andere Misshandelte lagen. Die ungarische Bauernpartei sollte so vernichtet werden, um den Eintritt der Schwarzen in die SS zu erzwingen. Nachdem der Stuhlrichter in Hodschag von diesen Ereignissen unterrichtet war, kamen sofort 40 ungarische Gendarmen nach Filipowa, um die Gefangenen zu befreien und ärztlich versorgen zu lassen. Eichinger wurde danach abermals von Nazi-Sympathisanten verhaftet, der Gestapo in Sombor übergeben und mit zwei anderen deutschen Vorsitzenden der ungarischen Regierungspartei als

Volksverräter angeklagt. Ungarische Gendarmen behielten den Wagen der Gestapo mit den Gefangenen auf seinem Weg zum Kriegsgericht in Szeged im Auge, ihnen verdankten sie ihr Leben.

Die Tagung insgesamt bzw. die einzelnen Vorträge können unter <https://bit.ly/kulturstiftungvideo> oder bei YouTube auf dem Kanal #Kulturstiftung video unter „zoom-meeting Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 11.10.2020“ abgerufen werden.

Auszug aus dem Diagramm der Organisation des Kulturbundes, so wie sie im Archiv der Vojvodina in Novi Sad vorliegt



Die Redaktion ist im Besitz der vollständigen Organisation!

Spenden für die Erhaltung unserer Gedenkstätten

IBAN: DE53 6039 0000 0320 5500 01

BIC: GENODES1BBV

Vereinigte Volksbank AG
Kennwort: Gedenkstätten

Auf Wunsch erhalten Sie
eine Spendenbescheinigung.

Der Stimmzettel als wirksame Waffe

Die Heimatvertriebenen hatten sehr früh erkannt, dass die Demokratie auch ihnen Chancen bot, die sie wahrnehmen mussten, wenn sie gleichberechtigte Bürger werden wollten. Dadurch, dass sie von den Wahlen in den ersten Jahren mit einem höheren prozentualen Anteil als die einheimische Bevölkerung Gebrauch machten, sicherten sie sich in manchen Gemeinden und Kreistagen eine Vertretung, die über ihren Bevölkerungsanteil hinausging. Sie trugen dadurch aber auch dazu bei, das politische Interesse der einheimischen Bevölkerung zu verstärken.

Dies wird durch einen Bericht der „Stuttgarter Zeitung“ vom 15.8.1949 belegt, in dem es heißt:

„Lediglich die Vertriebenen hatten nachmittags schon ihre Stimmen zum Teil hundertprozentig abgegeben. Wir erlebten, wie aus dieser Bevölkerungsgruppe alte Leute auf Stöcken einherkamen, um ihrer Wahlpflicht zu genügen, beinahe Erblindete wählten mit Hilfe einer Vertrauensperson. Eine neu zugezogene Familie, die nicht in der Wählerliste eingetragen war, kam in Marbach dreimal vergeblich zum Bürgermeister, um doch eine Möglichkeit zur Stimmabgabe zu finden. Die Altbürger rückten meist erst nachmittags an, infolge der starken Neubürgerbeteiligung aufgeschreckt und durch Schleppdienste herangeholt.“ Ähnliche Berichte waren schon 1947 nach den Kommunalwahlen, aber auch in späteren Jahren in vielen Zeitungen zu lesen.

Es wirkt bei den Vertriebenen gewiß auch heute noch nach, daß sie gegen vielerlei Widerstände ihre ersten Erfolge mit dem Stimmzettel erzielten und das Glück hatten, in der Regel Frauen und Männer in die parlamentarischen Vertretungen zu entsenden, die ihr Vertrauen verdienten und sich nach ihrer Wahl auch mit allen Kräften für ihre Landsleute und Schicksalsgefährten einsetzten. Dies war durchaus nicht selbstverständlich, denn die systematisch über ganz Westdeutschland verstreuten Menschen kannten einander hier ja nicht. Die heimatlichen Gemeinschaften waren zerrissen und in alle Winde zerstreut. So konnte es in den ersten Jahren auch nicht ausbleiben, dass – in ganz wenigen Fällen – auch mancher nach oben kam, der dieses Vertrauen nicht verdiente und dem es bald wieder entzogen wurde.

Aber die Vertriebenen und Flüchtlinge haben nicht vergessen, daß ihnen in ihrer verzweiferten Lage die freiheitliche Demokratie in den ersten Jahren nach der Vertreibung die Möglichkeit gab, an der Gestaltung des Gesamtschicksals unseres Volkes und damit auch ihres eigenen Schicksals mitzuwirken und den Weg zum gleichberechtigten Mitbürger zu ebnen. Auch aus diesem Grunde gehören sie auch heute zu den treuesten und zuverlässigsten Verteidigern des demokratischen Rechtsstaates. Sie haben in den Jahren ihrer tiefsten Not und ihres größten Elends allen immer wiederholten Versuchen widerstanden, sich zu Werkzeugen eines Umsturzes machen zu lassen und haben selbst alles dazu getan trotz aller Rückschläge und oft großer Verständnislosigkeit, die ihnen begegnete, ihre Lage zu verbessern und die gesellschaftliche Ordnung so umzugestalten, daß auch sie ihren Platz darin finden konnten, wenn dies auch auf manchen Gebieten viele Jahre gedauert hat.

Auch bei der Landtagswahl im November 1950, der ersten, an der sie sich in Württemberg-Baden gleichberechtigt beteiligen konnten, erzielten sie einen beachtlichen Erfolg: Sie erreichten 14,7% der Stimmen (in mehreren Wahlkreisen über 20%) und zogen mit 16 Abgeordneten in den Landtag ein, der sich aus 100 Mitgliedern zusammensetzte. Da sich 1950 von Schleswig-Holstein aus dem Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten als politische Partei gebildet hatte, traten die Vertriebenen auch hier unter diesem Namen an und kandidierten gemeinsam mit der Deutschen Gemeinschaft, die von Bayern aus gegründet worden war. Es kam in diesem Landtag des Öfteren zu scharfen Auseinandersetzungen, wenn die Vertriebenen-Abgeordneten sich für die Belange ihrer Schicksalsgefährten einsetzten. Mehr und mehr setzte sich aber auch bei den Vertretern der einheimischen Bevölkerung die Erkenntnis durch, dass es bei den Anliegen der Vertriebenen nicht um engstirnige Interessenpolitik ging, sondern dass es im wohlverstandenen Interesse der gesamten Bevölkerung lag, für die berechtigten und drängenden Probleme der Vertriebenen und Flüchtlinge vernünftige und gerechte Lösungen zu finden.

Worum ging es damals?

Vor allem ging es um die Schaffung neuer Arbeitsplätze, die staatliche Förderung des Wohnungsbaues, um die Sesshaftmachung der vertriebenen Bauern und Landwirte, um die

Unterbringung der Lehrer und Beamten und anderer Berufsgruppen, die eine behördliche Zulassung benötigten, z.B. Ärzte, Apotheker u.a.. Besonders wichtig war auch die staatliche Förderung des Neuaufbaues gewerblicher und industrieller Betriebe durch Vertriebene und Flüchtlinge; in diesem Zusammenhang gehört auch der Einsatz der Vertriebenen für die Durchsetzung und Verwirklichung der Gewerbefreiheit. Aber auch – auf den ersten Blick – ferner liegende Probleme beschäftigten die Vertreter der Heimatvertriebenen schon in diesem Landtag, wie auch durch viele spätere Jahre: Bei der Schulpolitik und bei der beruflichen Eingliederung ging es um die Anerkennung der in außerdeutschen Ländern erworbenen Zeugnisse und Diplome.

Gegen viel Widerstand aus den anderen Fraktionen setzten sie sich schon in den ersten Jahren für den stärkeren Ausbau und für die Neugründung von Mittelschulen (heute Realschulen) ein, da insbesondere die aus dem altösterreichischen Raum (Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, teils auch Rumänien) kommenden Vertriebenen wussten, in welcher hervorragender Weise diese Schulform (Bürgerschule) sich in der alten Heimat bewährt hatte. Ähnliches galt für das Berufs- und Fachschulwesen. Als nach Gründung des Landes Baden-Württemberg die Frage „Christliche Gemeinschaftsschule oder Konfessionsschule“ zu einer lang und heftig umkämpften Streitfrage wurde, setzten sich die Abgeordneten des BHE ohne Rücksicht auf ihr persönliches religiöses Bekenntnis von Anfang an geschlossen für die Christliche Gemeinschaftsschule ein und zwar nicht deswegen, weil sie etwa aus ideologischen Gründen gegen die Konfessionsschule waren, sondern wiederum, weil sie in ihrer Heimat mit der Christlichen Gemeinschaftsschule, die dort schon seit Jahrzehnten verwirklicht war, die besten Erfahrungen im Sinne eines leistungsfähigen Schulwesens gemacht hatten und vor allem, weil die Vertriebenen, die in der großen Mehrzahl der Gemeinden des Landes zugleich die konfessionelle Minderheit waren, befürchten mussten, dass sie bei Einführung der Konfessionsschule in den nördlichen Landesteilen und deren Beibehaltung in Südwürttemberg jeweils die kleinere und damit weniger leistungsfähige Schule im Ort bekommen würden.

Besonders wichtig war natürlich für die Vertriebenen, dass auch Ge-

Fortsetzung von Seite 8

schichte und Landschaft ihrer Heimatgebiete, Land und Leute und ihre Leistungen für den gesamtdeutschen Kulturbereich in allen einschlägigen Unterrichtsfächern und an allen Schulen des Landes ihren richtigen Platz finden, ein Bestreben, das nach jahrelangem, zähem Bemühen endlich

seine Verwirklichung in der Berücksichtigung der Ostkunde als Unterrichtsprinzip fand (obgleich es in den letzten Jahren wieder Streitgegenstand wurde).

Der Bericht wurde entnommen aus: „Drei Jahrzehnte“ – Die Vertriebenen in Baden-Württemberg, erschienen 1975.

Der Präsident des Weltdachverbandes, Josef Jerger, und der Bundesvorsitzender der Donauschwaben, Hans Supritz, 2005 zu Gast in Belgrad beim deutschen Botschafter, Dr. Andreas Zobel



v.l.n.r.: Jerger, Dr. Zobel, Frau Mahnken und Supritz

Anlässlich ihres Aufenthaltes in Serbien, Ende Juni 2005, bei dem wichtige Besprechungen und Verhandlungen die Tagesabläufe bestimmten, stand ganz am Anfang das Gespräch mit dem neuen deutschen Botschafter in Belgrad, Herrn Dr. Andreas Zobel und der Leiterin der Kulturabteilung Frau May Mahnken.

Es war sozusagen der Antrittsbesuch beim Herrn Botschafter, der im Januar 2005 das Amt von seinem Vorgänger Kurt Leonberger übernommen hatte.

In der über einstündigen Besprechung, die in einer sehr angenehmen Atmosphäre verlief, gab es genügend Spielraum für einen breiten Meinungsaustausch in dem auch die Organisationsstrukturen und Schwerpunkte der Betätigungsfelder sowohl des Weltdachverbandes als auch des Bundesverbandes Herrn Dr. Zobel und Frau Mahnken erläutert wurden.

Thema der Besprechung war auch die allgemeine politische Lage in Serbien Montenegro, insbesondere natürlich die Auswirkungen der im letzten Jahr stattgefundenen Kommunalwahlen in der Vojvodina, bei der in vielen Gemeinden die Radikale Partei Serbiens das Mandat bekam.

Einen breiten Raum in dieser Besprechung nahm die Analyse der Situation der deutschen Minderheit und der sie vertretenden Vereine ein.

Es herrschte Einklang darüber, dass die Schlüsselfrage zur nachhaltigen Verbesserung dieser Situation die Bildung des Nationalrates, der der deutschen Minderheit den politisch und rechtlich anerkannten Status einer Minderheit verleihen würde. Damit wäre auch die staatliche Förderung gesichert.

Dies ist aber bei der ohnehin geringen Zahl, der sich zum Deutschtum

Bekennenden, nur zu erreichen, wenn alle Vereine auf dieses Ziel hinarbeiten würden.

Wir wissen, dass dies bedauerlicherweise nicht der Fall ist, und wir kennen auch die Gründe, und Verursacher, die bisher im wesentlichen eine flächendeckende Interessensvertretung der deutschen Minderheit blockiert haben.

Auch in dieser Einschätzung herrschte im Gespräch Gleichklang. Als Konsequenz darauf einigte man sich, im Frühjahr 2006, gemeinsam in einer geeigneten Form den Versuch zu unternehmen, mit dem Ziel, die Vereine zu überzeugen, dass die Bewahrung der Identität, insbesondere Sprache und Kultur, der deutschen Minderheit nur in der zielgerichteten Kooperation mit einer flächendeckenden Interessensvertretung zu finden ist.

Würde es gelingen, diese Hürde der scheinbar unüberwindbaren Differenzen zwischen den Vereinen zu beseitigen, wären auch die Weichen gestellt, für eine breitere und effizientere Förderung der Arbeit der Vereine in Serbien durch ausländische Verbände und Institutionen.

Lassen wir uns also überraschen, was die gemeinsam mit der Botschaft in Belgrad geplante Aktion bewirken wird.

Der rege Kontakt zwischen der Bundeslandsmannschaft und der Botschaft in Belgrad zeigt heute schon eine erfreuliche Kontinuität, die inhaltlich sehr stark geprägt ist vom beidseitigen Willen, die deutsche Minderheit in Serbien zu unterstützen.

aber auch keine Frage, dass die Interessen der Donauschwaben, die der serbischen Regierung gegenüber zu vertreten sind, mit der Botschaft in Belgrad abgestimmt werden.

Insgesamt also eine sehr positive und fruchtbare Zusammenarbeit!

Hans Supritz

MEINUNG

„Seit dem EU-Beitritt 2004 hat Ungarn täglich im Durchschnitt 2,2 Mrd. Forint an EU-Geldern erhalten. Dieses Geld sollte Ungarn eigentlich auf das Niveau Westeuropas heben. Bei den Arbeitnehmern und den Rentnern ist nichts davon angekommen.“

*Péter Jakab,
Jobbik-Vorsitzender, im Parlament
zur Verwendung der EU-Gelder*

Die „Alten“ melden sich zu Wort!

Die Glanzvolle Vergangenheit
Die donauschwäbischen Tanz- und Trachtengruppen im Fokus
der Zeit

Von Franz Flock



Franz Flock mit Gabi Anger, Musikdirektorin der Tanz- und Trachtengruppe Ulm. Heimattage Baden-Württemberg 2008, Ulm.

Als altgedienter, aber kein altmodischer Donauschwabe möchte ich im Gegensatz zu den sehr beachtenswerten und engagierten Beiträgen der „Jüngeren“ als Vertreter der „Älteren“ die glanzvolle Vergangenheit der damaligen Donauschwabenjugend in Erinnerung rufen. Nach dem Motto: „Das Leben steckt voller Erinnerungen“. Für unsere Jugend und für mich waren es unvergesslich glanzvolle Zeiten.

Nach dem Neubeginn und der erfolgreichen Eingliederung in der neuen Heimat, die „Flüchtlingshäuser“ waren gebaut, trat eine Ruhepause der Besinnung ein. Die „Nostalgiewelle“ ergriff unsere Landsleute, lebhaftere Erinnerungen an die verlorene Heimat. Daten wurden gesammelt, in Heimatbüchern festgehalten, Heimatortsgemeinschaften gegründet. Auch die Jugend wurde aktiviert. Ehrgeizige Eltern sammelten noch vorhandene Trachten, sie wurden an Töchter und Söhne angepasst, Jugend Tanz- und Trachtengruppen ins Leben gerufen. Der edle Gedanke: Bewahrung der donauschwäbischen Identität und Tradition in Form von Tracht, Tanz, Musik und Gesang. Diese volkstümliche Kulturarbeit kam sehr gut an. Es gibt bis heute keinen anderen Bereich – leider – in welchem Kinder und Jugendliche heute noch gerne mitmachen. Auch hier müssen wir leider feststellen, dass das Interesse sehr zu wünschen übrig lässt und die aktiven Gruppen immer weniger werden.

Bereits 1948 gründete Matthias Merkle die legendäre Donauschwäbische Trachten- und Laienspielgruppe in Giengen an der Brenz. Mit großem Erfolg wurde über Generationen „Evchens Hochzeit“ zum „Welterfolg“. 1976 besuchte die Gruppe als Erste aus Deutschland unsere Landsleute in Entre Rios / Brasilien und Argentinien. Gefolgt 1978 von der donauschwäbischen Tanz- und Trachtengruppe Ulm.

Unvergesslich die jährlich stattfindenden Bundestrachtenfeste in der Stadthalle Sindelfingen. Treffpunkt unserer Landsleute um den bunten und stolzen Trachtenträgern zu huldigen, die ihre Tänze und Lieder mit donauschwäbischem Temperament vorführten. Unter den Gruppen herrschte eine gewisse Eifersüchtelei, wer hat die schönste Tracht, wer die originellsten oder temperamentvollsten Tänze? Das, obwohl keinerlei Wettbewerb mit Preisverleihung stattfand. Einzige Anerkennung und Dank der langanhaltende Applaus der begeistertsten Landsleute. Die Gruppen reisten an, jede war in ihrem Umkleideraum, man war mit sich beschäftigt, es kam zu geringem Kontakt unter den Gruppen und der Jugend.

Albert Kist, Leiter der donauschwäbischen Tanz- und Folkloregruppe Reutlingen und Franz Flock, Leiter der donauschwäbischen Tanz- und Trachtengruppe Ulm, beide Pädagogen, gefiel diese Atmosphäre unter der Jugend überhaupt nicht. Wir wollten die Jugend zusammenführen, dass sie miteinander ins Gespräch kommen und auch nach dem Trachtenfest miteinander Kontakt pflegen. Dieser Gedanke wurde von dem Bundesvorsitzenden Christian Brückner und nach ihm von Jakob Dinges wohlwollend und vom Finanzjongleur Bernd Reuter finanziell voll unterstützt. Kulturreferent im Haus war Stefan Teppert, Organisation Flock, Tanzleitung Kist. Das Trio begründete die berausenden Zusammenkünfte im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen, die Wochenendseminare mit Traditionspflege, Tanzübungen und geselligem Beisammensein der Jugend. Es war ein wunderbares Gefühl zu erleben, wie die Jugend sich über das Beisammensein freute, Kontakte und Freundschaften pflegte. Und das waren nicht nur Kinder und Jugendliche donauschwäbischer

Abstammung. Die Gruppen waren so attraktiv, dass auch „Einheimische“ sich zu ihnen gesellten. Und genauso eifrig mitwirkten, dass man keinen Unterscheid merkte. Die Integration war vollendet.

Die Jugend organisierte sich: 1993 wurde Stefan Ihas / Mosbach erster von der Jugend gewählter Bundesjugendleiter. Ihm folgten: Sandra Peric / Speyer und Maja Kirschenheuter / Reutlingen.

Erste Landesjugendleiterin: Barbara Fetzer / Sindelfingen, weiter Uli Schiebli / Ulm, Frieder Schaum / Rastatt, Markus Kyas / Ulm-Reutlingen, Maja Kirschenheuter / Reutlingen.

Auf der Sonnenmatte bei Reutlingen fand jedes Jahr im März das Bundesjugendseminar mit Unterstützung von Frau Dr. Volkman, Kulturreferentin für Südosteuropa beim DZM statt. Für das leibliche Wohl der Kinder und Jugendlichen sorgten die Ulmer mit donauschwäbischen und schwäbischen Spezialitäten. Mit voller Zufriedenheit aller Teilnehmer.

Ein großer Befürworter der Jugendarbeit ist Hans Supritz, Bundes- und Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben von Baden-Württemberg. So konnte jährlich neben dem Bundesjugendseminar im Herbst auch auf der Sonnenmatte das Landesjugendseminar stattfinden. Uli Schiebli hat sich hier jahrelang mit besonderen Tanzseminaren und Organisation engagiert. Diese Zusammenkunft der Jugend findet dank Maja Kirschenheuter mit ihrem Team bis heute noch statt, nun mit echt donauschwäbischer Gastfreundschaft im Haus der Donauschwaben in Mosbach.

Ein ganz herzlicher Dank an alle Landsleute die bei diesen Einsätzen keine Mühe scheuten und scheuen unsere donauschwäbische Tradition zu pflegen und zu erhalten. Der Jugend wünsche ich viel Kraft, Erfolg und Freude bei der Gestaltung unserer Zukunft.



Die Trachtengruppe Ulm beim Landes-trachtenfest in Ulm.

Fortsetzung von Seite 10

Bilder zum Bericht:
Die Alten melden sich zu Wort



„Evchens Hochzeit“ 1950 in Heidenheim Bildmitte: Christl Hutterer, geb. Klein (*1906 Pantschowa, †1982 Starnberg), die Mitverfasserin der Theaterstückes.



Matthias Merkle, Mitverfasser, mit dem „Brautpaar“: Gabi Lohner und Ewald Merkle.



Die Donauschwäbische Tanz- und Trachtengruppe Giengen / Heidenheim beim Trachtenball in Giengen 2006. Gegründet wurde die Gruppe 1948 von Matthias Merkle. Die Gruppe trägt hier die Mramoraker Tracht, Banat. Sie hatte ihren Sitz in Giengen an der Brenz bei Heidenheim.



Die Donauschwäbische Trachtengruppe München in der schönen Miletitscher Tracht 1958 gegründet, Trachtenpflegerin Eva Franke.



Die Donauschwäbische Trachtengruppe Freising, 1949 von Anemarie Beer gegründet, seit 1950 am Eröffnungsfestzug zum Oktoberfest immer dabei.



Die Donauschwäbische Tanz- und Folkloregruppe Reutlingen unter der langjährigen Leitung von Albert Kist, 1965 von Leidecker gegründet.

Statistik:
1999 wurden die noch aktiven Donauschwäbischen Tanz- und Trachtengruppen sowie die Gesangsgruppen und Singkreise vom Bundesverband der Landsmannschaft der Donauschwaben erfasst. Insgesamt waren es immerhin noch 15 Gruppen, die etwa 220 aktive Trachtenträger gemeldet haben!

Fortsetzung von Seite 11



Die Donauschwäbische Tanz- und Trachtengruppe Ulm im Gründungsjahr 1969 in der Obrovacer Bauernfesttagstracht (gespindelt). Das Bild entstand im Rathaus Ulm.



Donauschwäbische Volkstanzgruppe Karlsruhe-Neureut
Gegründet am 17.09.1977 von Hannelore Klein auf Initiative von Mathias Volk. Leiterin der Tanzgruppe: Hannelore Klein, Organisation: Ruth Poslovski. (Das Bild wurde 1992/93 gemacht.)



Donauschwäbische Tanzgruppen Mosbach e.V.:
Kinder-, Erwachsenengruppe mit Gesangsgruppe beim Kirchweihfest. Die Donauschwäbische Tanz- und Trachtengruppe wurde 1958 gegründet und die Gesangsgruppe 1985.

Das „Donau-Trachten-Duo“ (1968-1984) Mit Mathias und Theresia Klein, Gesang aus Parabutsch. Hier noch dazu Heinrich Klein (rechts im Bild), Organisator der Kapelle.



Festtagstrachten aus Filipowa (Mitte) und Miletitsch beim Bundesstrachtenfest in Sindelfingen.



Die Ulmer beim Festzug bei den Heimattagen Baden-Württemberg 2008 in Ulm.



Die Gruppen Reutlingen und Ulm bei einer gemeinsamen Begegnungsreise in der Normandie 1989. Eine gemeinsame Reise zweier bis heute befreundeter Gruppen. Initiatore der Reise und mit dabei war Christian Brücker.



Geschichte, nach der auch heute immer wieder gefragt wird

Die drei welschen Dörfer im Banat

St. Hubert, Charleville und Soltur¹

Die drei Schwestergemeinden St. Hubert, Charleville und Soltur liegen in der nord-östlichsten Ecke des Banats, im heutigen Jugoslawien. Sie befinden sich vier Kilometer von der rumänischen Landesgrenze entfernt, an der Segedin-Temeschburger Eisenbahnlinie zwischen Groß-Kikinda und Hatzfeld.

Sie gehörten in der Zeit von:

1770 - 4778	zu Österreich (kaiserliche Provinz),
1778 - 1848	zu Ungarn,
1848 - 1860	zu Österreich,
1860 - 1918	zu Ungarn,
und seit 1919	zu Jugoslawien.

Im Jahre 1919 wurden die sowohl wirtschaftlich als auch kulturell nach der Hauptstadt des Banats, nach Temesdiburg ausgerichteten Orte St. Hubert, Charleville, Soltur, Ostern, Heufeld, Mastort und Deutsch-Zerne mit der Kreisstadt Hatzfeld durch das Trianoner Friedensabkommen von dem geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet um Temeschburg (Banater Heide) abgetrennt und Jugoslawien zugesprochen, während die anderen Orte des Kreises Hatzfeld und der größte Teil der Banater Heide Rumänien zugeteilt worden war. Im Jahre 1924 jedoch, als Rumänien und Jugoslawien eine Grenzberichtigung durchführten, fielen auch die Kreisstadt Hatzfeld und der rein deutsche Ort Ostern an Rumänien. Somit sind die drei Schwestergemeinden Grenzzorte geworden.

Durch diese Grenzziehung wurden alle früheren wirtschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen der in Rumänien gelegenen Nachbarorte unterbunden. Es entstand dort damals die gleiche Lage, wie dies heute durch die willkürliche Grenzziehung mitten durch Deutschland und Berlin geschehen ist. Die drei Schwestergemeinden wurden nun dem Bezirk (Kreis) Modosch angeschlossen. Modosch war nach dem Trianoner Friedensdiktat Rumänien zugeteilt und ist durch die Grenzberichtigung wieder Jugoslawien einverleibt worden.

In wirtschaftlicher Hinsicht wurden nun für die drei Schwestergemeinden Groß-Kikinda und Groß-Betschkerek die wichtigsten Städte in Jugoslawien.

Ansiedlung

Die drei Schwestergemeinden St. Hubert, Charleville und Soltur wurden, wie alle deutschen Orte der Banater Heide, auf Grund eines von der Kaiserin Maria-Theresia erlassenen Kolonisierungspatentes vom 25.2.1763 im Jahre 1770 angesiedelt. Die Siedler wurden hauptsächlich durch die Auswanderungsagenten Franz Leutner, Notar zu Kehl, und Sartory, einem Burgauischen Rentmeister, angeworben. Es waren zumeist Franzosen und einige wenige Deutsche aus Lothringen, aus der Umgebung von Metz, Marsal und Saarburg, auch einige aus dem Elsaß, aus Luxemburg, Belgien und dem übrigen Frankreich und Deutschland. Die Ansiedler waren alle katholisch, da die Kaiserin Maria-Theresia nur Katholiken anwerben ließ.

Um das Jahr 1765 sind die ersten Kolonisten in dem Siedlungsgebiet eingetroffen. Es waren dies nur einzelne, die bis 1769 in selbst erbauten Hütten wohnten. Erst im Jahre 1769/70 ist das Gros der Kolonisten angekommen, und gleich darauf ist auch mit dem Bau der Häuser begonnen worden. Nachdem die Hausplätze und die Hottergewanne ausgemessen waren, ging es mit dem Bau der Häuser flott voran. Im gleichen Jahre wurde auch noch mit dem Bau der Kirche, des Pfarrhauses, der Schulen und Roßmühlen begonnen. Es wurde so in jedem Ort eine Schule, eine Rossmühle und in St. Hubert die Kirche erbaut. Da die Orte sehr nahe beieinander lagen, hat man diese zu einer Kirchengemeinde zusammengefasst.

Die drei Schwestergemeinden bekamen ihre Namen nach den in Lothringen, nicht weit von der Hauptstadt Metz liegenden Ortschaften Samt Hubert, Charleville und Samt Barbe. So wurde auch der Hauptaltar der Kirche dem Schutzheiligen für Samt Hubert, dem heiligen Hubertus, ein Nebenaltar dem Schutzheiligen für Charleville, dem heiligen Carolus, und ein Nebenaltar der Schutzheiligen für Samt Barbe, der heiligen Barbara, geweiht.

Der Ortsname Samt Barbe wurde jedoch auf „seul la tour“ (alleinstehender Turm), abgekürzt Seultour, umbenannt, weil an der Stelle, an der Seultour angesiedelt worden ist, vordem ein großer Turm mit einem unterirdischen Gang aus der Türkenzeit stand. Der Turm wurde abgetragen und die Steine zur Fundamentlegung der Kirche verwendet.

Die Kirche wurde zuerst aus Lehm gestampft und mit Schilfrohr gedeckt. Im Jahre 1788 wurde sie jedoch abgetragen und mit Brennziegeln neu erbaut. Der erste aus den drei Schwestergemeinden stammende (Geburtsort Charleville in Elsaß-Lothringen) Zögling der Csanader Diözese, der im Juli 1789 zum Priester geweiht wurde, hat am 2. August desselben Jahres, am neunten Sonntag nach Pfingsten, die heilige Primiz gefeiert und als erster sein heiliges Messopfer in der neuen Kirche dargebracht.

Bis zum Jahre 1926 wurde in der Kirche nebst deutsch auch französisch gesungen, so auch das Evangelium deutsch und französisch gelesen.

Erst im Jahre 1910 ist auf Ansuchen der drei Schwestergemeinden von der ehemaligen Grundherrschaft (Herzog von Parma) die Kirche gründlich renoviert und verschönert worden und hatte das Aussehen, wie mit nebenstehender Federzeichnung dargestellt ist. Die Kirche wurde von den Partisanen im Jahre 1956 gesprengt und abgetragen.

Aus den drei Gemeinden sind sehr viele Priester hervorgegangen. Der im Jahre 1944 von den Partisanen ermordete Pfarrer Anton Adam ist ein St. Huberter Kind. Zwei weitere Geistliche, päpstlicher Protonotarius Nikolaus Lenner und Pater Peter Heß, die heute noch als Priester tätig sind, stammen aus St. Hubert. Nikolaus Lenner betreut die Pfarrkinder der Stadt Weißkirchen in Jugoslawien, und Peter Heß, der lange Zeit Pfarrer in Belgrad war, lebt zur Zeit in New York. Nikolaus Gabriel aus Charleville ist zur Zeit noch Pfarrer in einem ungarischen Ort in der Baranja, in Jugoslawien.

Die Ansiedler der drei Schwestergemeinden wurden gemäß der Sprachzugehörigkeit getrennt angesiedelt. Es gab daher in jedem Ort eine Franzosengasse und eine Deutschengasse. Natürlich gab es unter den Franzosen welche, die deutsch, auch viele Deutsche, die französisch sprechen konnten. Das erklärt sich daraus, daß die Ansiedler aus Lothringen und Elsaß meistens zwei Sprachen sprechen konnten. Die Amtssprache war zur Zeit der Ansiedlung lateinisch.

Auf den Schulunterricht und auf die Erziehung der Kinder wurde schon damals große Sorgfalt gelegt. Da der Schulunterricht in deutscher Sprache erteilt werden sollte, viele Kinder jedoch nur französisch sprachen, wurde von der Kammerverwaltung großer Wert darauf gelegt, Lehrer anzustellen, die auch die französische Sprache sprechen konnten.

¹Die drei Schwestergemeinden wurde von den Kommunisten umgetauft in: „BANATSKO VELIKO SELO“ (von der Landkarte aber verschwunden)

Fortsetzung von Seite 13

Im Jahre 1893 wurde die ungarische Unterrichtssprache eingeführt. Die seinerzeit von den ungarischen Lehrerbildungsanstalten auf Einhaltung der ungarischen Unterrichtssprache gedrillten jungen Lehrer, in St. Hubert Ludwig Leblanc, in Charleville Paul Schorsch und in Soltur Ludwig Parison, haben streng darauf geachtet, daß die Schulkinder nicht nur in den Unterrichtsräumen, sondern auch auf der Straße und im Schulhof die ungarische Sprache gesprochen haben.

Im Jahre 1919 wurden die Elementarschulen, die bisher Gemeindegemeinschaften waren, in Staatsschulen umgewandelt. Die Lehrkräfte werden nun vom Staat besoldet, während die Gemeinden weiterhin für die Schulgebäude und die Schulmittel aufkommen mussten. Die serbische Unterrichtssprache wurde jedoch erst im Jahre 1920 eingeführt. In der Zwischenzeit (1918 – 1920) wurde in den Schulen hauptsächlich deutsch unterrichtet. Erst nach der Besetzung des jugoslawischen Banates durch die deutschen Truppen ist in den deutschen Orten wieder die deutsche Sprache zur Unterrichtssprache geworden. Jede der Ansiedlerfamilien bekam vom Kammeralamt, je nach der Zahl der Familienmitglieder, eine ganze oder eine halbe Session Feld (d. h. landw. Besitz) zugewiesen. Nur die Handwerker bekamen bei der Ansiedlung Werkzeug oder 50 Gulden zur Anschaffung desselben.

Eine ganze Session bestand aus 24 Katastraljoch Ackerfeld, 6 Kat.-Joch Wiese, 3 Kat.-Joch Anteil an der gemeinschaftlichen Hutweide und 1 Kat.-Joch an Haus- und Gartengrund. Eine halbe Session bestand aus 12 Kat.-Joch Ackerfeld, 4 Kat.-Joch Wiese, 2 Kat. Joch Anteil an der Hutweide und 1 Kat.-Joch Haus- und Gartengrund.

Der Anfang war für die Ansiedler sehr schwer. Noch war der Gedanke an die Lieben in der alten Heimat zu lebendig, dazu kam das Bewusstsein, selbst in einer unbekanntem und fremden Gegend zu sein, in der viel Not und auch schlimme Krankheiten herrschten; das bedrückte manche Ansiedler so sehr, dass sie alles aufgaben und in die alte Heimat zurückkehrten. Ja, viele sind nicht nur aus Furcht vor dem Sumpffieber, sondern auch aus Heimweh zurückgezogen. So ist es im Jahre 1795 geschehen, dass viele französisch sprechende Kolonisten mit Kaplan Joseph Franz Sylvester Maillot, der 1789 bei Ausbruch der Französischen Revolution als Emigrant aus dem burgundischen Departement

hierher flüchtete, nachdem die Revolution zu Ende war, wieder zurück in die alte Heimat zogen. Die dadurch frei geworden Ansässigkeiten wurden dann von deutschen Kolonisten besiedelt. Im Jahre 1837 lebten in den drei Schwestergemeinden noch 84 französische Einwohner. Aber auch diese verstarben, ihre Kinder aber sprachen nur noch deutsch. Es wurde so langsam vergessen, dass viele der Ahnen Franzosen waren, obzwar die drei Schwestergemeinden von den Einwohnern der umliegenden Gemeinden noch immer die „welschen Dörfer“ und ihre Einwohner „die Franzosen“ genannt wurden. So manchem Träger eines französisch klingenden Namens war es nicht mehr bewusst, dass sein Name tatsächlich französischen Ursprungs war. Viele der ursprünglich französischen Namen wurden in der Schreibweise verändert. Es ist dies dem Umstand zuzuschreiben, dass ein großer Teil der österreichischen Beamten, die hauptsächlich aus dem Böhmisches kamen, die französische Sprache nicht verstanden und daher die Namen der Einwohner so schrieben, wie diese von den Leuten eben ausgesprochen worden sind.

Im Jahre 1927 hat der biedere Landmann Nikolaus Heß aus St. Hubert das Heimatbuch der drei Schwestergemeinden geschrieben und hat zu diesem Zweck Elsaß-Lothringen und besonders die Gegend von Metz bereist. Erst zu dieser Zeit wurde durch das Heimatbuch wie auch durch den Besuch des bischöflichen Generalsekretärs zu Metz, Heinrich Aadam, der damals mit allen Ehren und im Triumphzug durch die drei Dörfer gefahren worden war, vielen Einwohnern wieder bewusst, dass ein großer Teil ihrer Vorfahren Franzosen gewesen sind.

Schreibweise der französischen Familiennamen in den drei Schwestergemeinden

St. Hubert, Charleville und Soltour

Heute:

<i>Übergangsformen:</i>	<i>Französisch:</i>
Barmantje	Barmangye
Parmangyer	Parmentier
Bermangre,	Parmantie
Bertram	Berthran Bertrand
Bikar	Pikar Picard

Spendenauf Ruf

Liebe Landsleute, liebe Leserinnen und Leser,

viele von Ihnen haben zur Errichtung von Gedenkstätten an den Massengräbern der Vernichtungslager für die deutsche Zivilbevölkerung im kommunistischen Jugoslawien gespendet, auch für die Gedenkstätten in Sremska Mitrovica. Dafür sind wir auch heute noch sehr dankbar. Die Flächen, auf denen die Gedenkkreuze errichtet wurden, müssen regelmäßig gepflegt werden. Es gibt Orte, wie z.B. Bački Jarak, in der die Pflege von der kommunalen Verwaltung übernommen wurde. In S. Mitrovica ist das nicht so, dort ist Jovica Stevic mit seinen Freunden aktiv und pflegt die Gedenkstätten auf dem kath. Friedhof und auf dem einstigen Gelände der Svilara (Seidenfabrik). Nachdem das Gelände neu bebaut wurde, hat die Landsmannschaft mit Herrn Stevic bei der Stadtverwaltung erreicht, dass die Fläche über den Massengräbern nicht mehr bebaut werden durfte. Das ca. 1.500 Quadratmeter große Areal wurde eingezäunt und ringsherum mit Maulbeerbäumen bepflanzt. Eine schlichte Gedenkstätte mit einem Holzkreuz und Backsteinen vom abgetragenen Fabrik-Lagergebäude wurde errichtet. Auf der Rückseite zu einem Weg hin wurde

eine Tafel gestaltet, die die Passanten informiert was hier in den Jahren ab 1945 geschah. Nun muss diese große Fläche regelmäßig gepflegt, d.h. gemäht werden. Darüber haben wir mehrfach berichtet!

Mit seinen kleinen Geräten benötigt Herr Stevic zum Mähen rund 5 Stunden. Ein Zeitaufwand, der eigentlich wegen der Kräftezehrung nicht zumutbar ist. Deshalb soll ein Motormäher angeschafft werden, der natürlich auch in Serbien seinen Preis hat. Deshalb erlauben wir uns Sie um eine zweckgebundene Spende zu bitten.

Bitte überweisen Sie Ihre Spende auf folgendes Konto:

Landsmannschaft der Donauschwaben – Bundesverband e.V.
IBAN: DE60 6039 0000 0203 5410 06
BIC: GENODES1BBV
Vermerk: Gedenkstätte S. Mitrovica

Wer eine Spendenquittung wünscht, muss dies auf dem Einzahlungsträger mit Anschrift angeben.

Für Ihre Hilfsbereitschaft danken wir im Voraus auf das Herzlichste.

Gez.

Hans Supritz, Bundesvorsitzender
 und Josef Jerger,
 Stellv. Bundesvorsitzender

Vor 19 Jahren schrieb der Bundesvorsitzende, Hans Supritz, an den Ulmer OB, Ivo Gönner, einen Informationsbrief:

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,

ich hatte es mir schon vor einiger Zeit fest vorgenommen, sie sporadisch über die Aktivitäten der Donauschwaben in der Bundes- und Landeslandsmannschaft zu informieren.

Dies auch schon deswegen, weil Ulm immer stärker aus dem Schatten der heimlichen in die tatsächliche Hauptstadt der Donauschwaben tritt.

So wurde z.B. erst kürzlich bei einer internen Besprechung des Präsidiums des Weltdachverbandes der Donauschwaben der Wunsch geäußert, das Büro des Vereins in Ulm einzurichten, vorzugsweise im Gebäude des Donauschwäbischen Zentralmuseums. Als Mitglied dieses Präsidiums wurde ich auch gebeten, diesen Wunsch der Stadt Ulm zu unterbreiten. Dies geschah bereits anlässlich eines Gespräches mit Herrn Ohm, zunächst mal ganz leise und bescheiden.

Das Donauschwäbische Zentralmuseum ist schon in der kurzen Zeit zu dem geworden, was wir uns auch vorgestellt haben, ein zentraler Punkt der weltweit zerstreuten Donauschwaben.

Aber nicht nur die Donauschwaben, sondern auch die ehemaligen Nachbarn der Donauschwaben aus den südosteuropäischen Ländern: Ungarn, Rumänien und die Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien: Kroatien und Serbien, entdecken Ulm sowohl als historischen als auch als völkerverbindenden Ort an der Donau. Das Donaufest und die damit möglich gewordenen Kontakte und Begegnungen haben diesen Prozess sichtbar beschleunigt.

Und genau hier sehen wir Donauschwaben nicht nur eine große, sondern auch lohnende Aufgabe, sich für die Zukunft Europas zu engagieren und insbesondere auch für die Menschen in dieser Region. Wir sehen jetzt auch die Chance, dass wir Brücken, an denen wir schon seit Jahrzehnten als die sprichwörtlichen Brückenbauer tätig sind, vollenden dürfen.

Herr Peter Langer, mit dem wir sehr gerne zusammenarbeiten, unterstützt unsere Arbeit und hilft uns die notwendigen Kontakte zu den Institutionen in den Heimatländern zu knüpfen. Hier sieht man auch wiederum, dass kulturelle Beziehungen nicht als Insel zu betrachten sind. Ganz im Ge-

genteil, sie sind der Schlüssel zu allen anderen Lebensbereichen.

Sie sind der Schlüssel zum Kennenlernen der Lebensgewohnheiten unserer Nachbarn in Südosteuropa und damit auch der Schlüssel zum Abbau von Vorurteilen. Wir sind auch überzeugt, dass sich das geplante Donaubüro, sehr schnell zu einer erfolgreichen, breitbandigen „Kontaktbörse“ entwickeln wird, die die Schlüsselrolle der Stadt Ulm im Kreise der Donauanreihnerstaaten weiter festigen wird.

Es liegt in der Natur der Sache, dass wir Donauschwaben primär den Kontakt zu den Menschen in der Autonomen Provinz Vojvodina der Bundesrepublik Serbien pflegen, weil dies die ehemalige Heimat der Donauschwaben ist. Kontakte zu den jetzt dort lebenden Menschen, überwiegend Serben, gab schon zu Zeiten von Tito und Milosevic, allerdings auf Sparflamme, weil damals dort zu bestimmten Themen, nach unserem Demokratieverständnis und unseren Wertevorstellungen, Sprachlosigkeit herrschte.

Nun aber sind durch die demokratische Abwahl von Milosevic die Weichen gestellt worden und wir sind auch sofort auf diesen Zug aufgesprungen.

War der Schwerpunkt unserer Arbeit in den zurückliegenden Jahrzehnten auf die Pflege und Erhaltung des Kulturerbes sowie die Dokumentation der Geschichte der Donauschwaben gerichtet, so ist es jetzt die sprichwörtliche Brückenbauer Funktion die unsere Arbeit bestimmt und auch in Zukunft bestimmen wird. Es ist eine gewaltige Herausforderung, der wir uns aber voll im Geiste der Charta der deutschen Heimatvertriebenen stellen. Das oberste Ziel ist, die junge Demokratie auf ihrem Weg nach Europa zu begleiten. Dazu gehört auch, dass wir uns für eine rasche Verbesserung der Lebensbedingungen einsetzen. Nach der humanitären Hilfe, muss jetzt die Hilfe zur Selbsthilfe folgen.

Im Februar war auf Einladung der Landsmannschaft eine Regierungsdelegation der autonomen Provinz der Vojvodina in Baden-Württemberg. Die Delegation war auf der Durchreise nach Stuttgart auch in Ulm und hat das Donauschwäbische Zentralmuseum besichtigt. In Stuttgart wurden mit Vertretern der Landesregierung Gespräche geführt über die Möglichkeit der Unterstützung von Projekten im Sozialen und wirtschaftlichen Bereich.

Im Mai dieses Jahres, vom 9. bis zum 12., findet eine Arbeitssitzung des Weltdachverbandes der Donauschwaben in Subotica statt. Der Sitzungsort

wurde ganz bewusst gewählt um ein Signal der Bereitschaft für eine gute Nachbarschaft zu setzen.

In diesem Rahmen ist auch ein Besuch, als Fortsetzung des Dialoges, bei der Provinzregierung in Novi Sad eingeplant und ebenso auch eine Pressekonzferenz.

Die Möglichkeiten von Begegnungsreisen und des außerschulischen Austausches von Jugendlichen steht ebenso auf der Tagesordnung, wie die Werbung für Investitionen badenwürttembergischer Firmen in der Vojvodina.

Natürlich haben wir auch eine Reihe von eigenen Interessen, die zur Diskussion stehen.

Dazu einige Beispiele:

- Bildung einer gemeinsamen Kommission zur Aufarbeitung der Geschichte seit dem Ende des 2. Weltkrieges.
- Aufhebung der diskriminierenden Dekrete, die zur kollektiven Bestrafung und Vertreibung der Donauschwaben führten.
- Zugang zu den Kirchenmatrikelbüchern und Archiven zum Zwecke der Familienforschung.
- Errichtung von Gedenk- und Informationsstätten zur Würdigung der Pionierleistung der Ahnen und zum Gedenken der Toten.
- Erhalt und Pflege donauschwäbische Kulturgüter
- u.a.m.

Die bisherige Traditionspflege wird zwar, wie gesagt, etwas zurückgenommen, was aber nicht bedeutet, dass sie vernachlässigt wird.

Sie ist in diesem Jahr in viele Jubiläumsveranstaltungen des Landes Baden-Württemberg mit eingebunden. So auch am 15. September in Ulm, wo der Landesverband der Landsmannschaft der Donauschwaben in Baden-Württemberg im Kornhaus sein 50-Jähriges Bestehen feiert.

Dazu laden wir Sie jetzt schon ganz herzlich ein und würden uns freuen Sie als unseren Ehrengast begrüßen zu dürfen. Die offizielle Einladung dazu folgt in Kürze.

Ich hoffe, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, dass es mir gelungen ist, Ihnen einen kleinen Einblick in unsere derzeitige Tätigkeit zu vermitteln.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr
Hans Supritz
Bundesvorsitzender und
Landesvorsitzender
der Donauschwaben in
Baden-Württemberg.

Rückblick in die Zeit der Gründung der katholischen landsmannschaftlichen Verbände und der Hilfskomitees der evangelischen Vertriebenen (verfasst 1975)

Leopold Erben

Die katholischen landsmannschaftlichen Verbände

Das Verbandsverbot der Besatzungsmächte führte dazu, dass im katholischen Bereich zunächst der Caritasverband mit dem Hauptsitz in Freiburg i. Br. und die eigens geschaffene Caritasflüchtlingshilfe – die Betreuung der Heimatvertriebenen übernahm. In den ersten Jahren ging es um die soziale Betreuung, Kleidersammlung, Verpflegungs- und Wohnungshilfe. Der Katholische Lagerdienst (KLD) des Caritasverbandes übernahm die Fürsorge in den Flüchtlingslagern, er richtete Beratungs- und Hilfestellen ein und betreute in Heimen Kinder und Jugendliche. Auch heute hilft der KLD noch immer den Spätaussiedlern und der Caritasverband unterhält 11 Förderschulen im Lande. Aus den Suchaktionen der ersten Jahre entstanden die Heimatortskarteien, die die Rekonstruktion des Personenstandes der Vertriebenen bis zu 95 % durchgeführt haben, heute sind sie besonders bei der Beschaffung von Dokumenten behilflich. In Baden-Württemberg unterhält der Caritasverband die Heimatortskarteien für die südosteuropäischen Länder, Sitz Stuttgart. Die heimatvertriebenen Priester nahmen sich der seelsorglichen Betreuung ihrer Schicksalsgefährten an. Sie wurden tätig in neu errichteten Pfarreien und sorgten für den Bau von Kirchen und Pfarrzentren. Sie schlossen sich in Priesterwerken zusammen, in Stuttgart ist der Sitz des Südostdeutschen Priesterwerkes. Nach der Gründung der katholischen landsmannschaftlichen Verbände nahmen sie hier die Funktionen des Geistlichen Beirates wahr. Unter Leitung eines Bischöflichen Kommissars für die Heimatvertriebenen sind diese Priester in den Diözesen organisiert und beraten in jährlichen Konferenzen über seelsorgliche Aufgaben.

1948-1950 entstanden die einzelnen katholischen landsmannschaftlichen Verbände, die in der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Landsmannschaftlicher Vertriebenen-Verbände

zusammengefasst sind, so für die Sudetendeutschen die Ackermann-Gemeinde, für die Schlesier die Eichendorff-Gilde und das Hedwigswerk, für die Deutschen aus der Slowakei der Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken, für die Südostdeutschen das Gerhardswerk. Ihre Jugendverbände sind in der Aktion katholischer landsmannschaftlicher Jugend im Bund der deutschen katholischen Jugend zusammengefasst. Die Arbeitsgemeinschaft hat eine enge Zusammenarbeit mit den einheimischen kath. Verbänden und Einrichtungen hergestellt, besonders mit der Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände, dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend und der Katholischen Diözesanakademie in Hohenheim.

Die Verbände leisten Eingliederungshilfe und soziale Betreuung, pflegen das Kulturgut der Vertriebenen im Sinne des § 96 BVFG in Seminaren, Kursen, Studien- und Informationstagungen und in offenen Vortragsveranstaltungen. Sie geben eigene Schriften heraus und unterhalten Verbandsblätter und Zeitungen. Religiöses Brauchtum wird erhalten und weiterentwickelt. Die Ackermann-Gemeinde hat eine eigene Wohnungsbau GmbH gegründet, um Lagerinsassen zu Sozialwohnungen zu verhelfen, sowie einen Osthilfekreis, der sich um die Betreuung von Landsleuten in der DDR und der CSSR bemüht. In ihren zuständigen Landsmannschaften arbeiten die Mitglieder der katholischen Verbände ebenso mit wie in anderen Organisationen und Einrichtungen der Vertriebenen.

Mit den Exilgruppen der ost- und südosteuropäischen Nachbarvölker wurde eine enge Zusammenarbeit hergestellt. Die Ackermann-Gemeinde ist Rechtsträger der Arbeitsgemeinschaft katholischer Exilgruppen, die besonders den muttersprachlichen Zusatzunterricht und kulturelle Veranstaltungen fördert und unterstützt.

In Baden-Württemberg befindet sich die Bundesgeschäftsstelle des Gerhardswerkes (Stuttgart), die Bundesgeschäftsstelle des Hilfsbundes Karpatendeutscher Katholiken (Stuttgart), 2 Diözesanstellen der Ackermann-Gemeinde (Stuttgart für die Diözese Rottenburg und Mosbach für die Erzdiözese Freiburg) 2 Diözesanstellen der Eichendorff-Gilde (Stuttgart und Freiburg).

Dr. Emmerich Streck:

Die Hilfskomitees der evangelischen Vertriebenen

Im Juli 1946 hatte der damalige Präsident der Kirchenkanzlei der EKD, D. Hans Asmussen, 15 Vertreter der evangelischen Ostkirchen zu einer Konferenz nach Frankfurt/Main eingeladen, auf der die Gründung der Hilfskomitees für die Glieder der vertriebenen Ostkirchen beschlossen wurde. In kurzer Zeit erfolgte die Gründung von insgesamt 20 Hilfskomitees zunächst im Rahmen des Hilfswerks der evangelischen Kirchen, dessen Zentralstelle unter der Leitung von D. Eugen Gerstenmaier in Stuttgart war. Die Hilfskomitees übten ihre Tätigkeit über die Landesgrenzen hin aus, viele von ihnen unterhielten eigene Landesstellen. In Baden-Württemberg wurden diese später zu einer Arbeitsgemeinschaft der Hilfskomitees zusammengefasst. In vorbildlicher Zusammenarbeit mit den katholischen Hilfsorganisationen waren sie als diakonische Werke der vertriebenen, zerstreuten Ostkirchen für die Angehörigen dieser Kirchen, aber auch für die Landsleute anderer Konfession tätig. Die Aufgaben waren mannigfaltig. Neben rein seelsorglichen Aufgaben war auch praktische Hilfe mit eingeschlossen.

Sie sammelten Anschriften, vermittelten solche, führten Familien zusammen, gaben Auskunft in unzähligen Fragen des täglichen Lebens, verteilten Bibeln, Gesangbücher und anderes Schrifttum ebenso wie Geld und Sachspenden, Medikamente u.a.m. Sie gaben Auskunft an Behörden und Dienststellen, bescheinigten aus mitgebrachten Taufbüchern Geburten und Heiraten, stellten Ersatzdokumente für Menschen aus, die, all ihrer Habe entblößt, oft ohne ein einziges Ausweispapier angekommen waren. Es wurden Interventionen in Zuzugs- und Wohnungsfragen durchgeführt, Arbeitsplätze vermittelt, Siedlungsvorhaben gefördert, Übersetzungen angefertigt und Ausföhlhilfe bei Beginn des Lastenausgleichs geleistet.

Über die belegbare effektive Tätigkeit hinaus war die Existenz von Stellen, an die sich die schwer bedrängten Menschen in ihrer Not wenden konnten und die von Landsleuten und Glaubensgenossen besetzt waren, von unschätzbarem Wert. Die Hilfskomitees waren als Stellen des Vertrauens auch Stellen der Menschenführung in

Fortsetzung Seite 17

Fortsetzung von Seite 16

einer Zeit der Orientierungslosigkeit. Vom Hilfswerk der EKD mit Informationen über Auswanderungsmöglichkeiten unterrichtet, konnten sie in verantwortungsvoller Weise mit Rat und Auskunft dienen. Mit zunehmender Normalisierung des staatlichen Lebens und der Bildung von Vertriebenenverbänden und Landsmannschaften hat sich auch die Aufgabe der Hilfskomitees gewandelt, ohne dass sie heute schon entbehrlich geworden wären. Auch heute noch steht der seelsorgerliche Dienst im Vordergrund. Daneben ist die Pflege heimatkirchlichen Brauchtums, die Sammlung und Dokumentation kirchengeschichtlicher Vorgänge in der Heimat eine ihrer heutigen Aufgaben. Dazu kommt in neuerer Zeit das Halten von Verbindungen zu den in der Heimat Verbliebenen oder im östlichen Teil unseres Vaterlandes sesshaft gewordenen Gliedern der Heimatkirche (Geld- und Medikamentensendungen). Beratung und Information, freilich zu inzwischen gewandelten Verhältnissen, sind auch heute noch gefragt. Die Abhaltung von Freizeiten, Heimatgottesdiensten, Treffen in kleinerem Rahmen zählt auch heute noch zu den Aufgaben der Hilfskomitees. Um die Dienststellen der Hilfskomitees schart sich ein weiter Kreis von ehrenamtlichen Mitarbeitern aus allen Lebensbereichen. Er gewährleistet, dass die immer noch zahlreichen Fragen aller, die sich an die Hilfskomitees wenden, sachgerecht erledigt werden.

Quelle: Heimatvertriebene in Baden-Württemberg. Herausgeber: Bund der Vertriebenen, Landesverband Baden-Württemberg Stuttgart 1975

Zur Bevölkerungs- alterung in Europa

Zu den Aufgaben, die sich aus dem demografischen Wandel ergeben, gehört auch die Förderung einer gesunden Lebensweise.

Um ein ganzes Jahrzehnt hat in Europa die durchschnittliche Lebenserwartung in den vergangenen 50 Jahren zugenommen. Wie soll die Politik auf Chancen und Herausforderungen der alternden Gesellschaft reagieren? Dazu hat die Europäische Kommission eine zwölfwöchige öffentliche Konsultation gestartet und ein sogenanntes Grünbuch über die Folgen des demografischen Wandels auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft vorgelegt.

Das demographische Europa durchlebt eine Zeit tiefgreifenden Wandels: Die Geburtenrate sinkt, gleichzeitig werden die Menschen immer älter. Im Jahr 2018 lag die durchschnittliche Zahl der Geburten pro Frau in der EU bei 1,55. 2,1 gilt als die notwendige Zahl, um eine Bevölkerungszahl ohne Einberechnung von Migration stabil zu halten.

Das Durchschnittsalter dürfte von heute 44 Jahren bis 2070 auf 49 Jahre ansteigen. Gleichzeitig wird der Anteil der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung um nahezu ein Fünftel auf 51 Prozent sinken. Auch der Anteil Europas an der Weltbevölkerung nimmt ab und wird knapp 4 Prozent ausmachen; 1960 waren es noch 12 Prozent.

„Die Tatsache, dass wir länger am Leben und gesund bleiben als die Generationen vor uns, zeigt den Erfolg und die Stärke unserer sozialen Marktwirtschaft“, sagte Dubravka Šuica, Vizepräsidentin der EU-Kommission und zuständig für Demokratie und Demografie. „Sie bringt aber auch neue Herausforderungen mit sich und eröffnet Chancen, über die wir nachdenken müssen. Mit diesem Grünbuch wird eine Diskussion darüber angestoßen, wie wir das volle Potenzial einer alternden Bevölkerung nutzen können – ihre mögliche Triebkraft für Innovationen – und welche politischen Schritte dafür notwendig sind.“

2070 jeder dritte Europäer über 65 Jahre.

Die Kommission hat das Thema Demografie weit oben auf die politische Agenda der EU gesetzt und im Juni 2020 einen ersten Bericht über die Auswirkungen des demografischen Wandels vorgelegt.

Demnach ist die Lebenserwartung zum Zeitpunkt der Geburt sowohl bei Männern als auch bei Frauen in den letzten 50 Jahren um etwa zehn Jahre gestiegen. Während heute jeder Fünfte älter als 65 Jahre ist, wird es bis 2070 fast jeder Dritte sein. Der Anteil der über 80-Jährigen wird sich voraussichtlich auf 13 Prozent sogar mehr als verdoppeln. Auch die Zahl der potenziell langfristig pflegebedürftigen Menschen wird vermutlich von 19,5 Millionen im Jahr 2016 auf 23,6 Millionen im Jahr 2030 und 30,5 Millionen im Jahr 2050 steigen.

Für die Bevölkerungsstruktur bedeutet das, dass der sogenannte Altenquotient, das Verhältnis der Zahl

der über 65-Jährigen zur Anzahl der Menschen im erwerbsfähigen Alter, von heute 34,1 Prozent auf 59 Prozent im Jahr 2070 steigen soll. Dies bedeutet, dass dann auf jeden Ruheständler weniger als zwei Menschen im erwerbsfähigen Alter kommen. Die Politik müsse dringend reagieren, so die Kommission. Solidarität zwischen den Generationen. In ihrem Grünbuch beschreibt die Kommission Tempo und Ausmaß des demografischen Wandels und formuliert wichtige Fragen, die sich daraus ergeben.

Dazu zählen alle Aspekte von der Förderung einer gesunden Lebensführung bis hin zur Stärkung der Gesundheits- und Pflegesysteme für ältere Menschen.

Beleuchtet werden dabei die einzelnen Lebensphasen.

Beim Thema Bildung beispielsweise wird das Konzept des lebenslangen Lernens aufgezeigt, und wie man bis ins Alter gesund und fit bleibt.

Thematisiert werden anschließend die Folgen des demografischen Wandels auf die Arbeitswelt, auf Produktivität, Arbeitsmärkte und Innovationen. Im Abschnitt Ruhestand geht es um Beschäftigungsmöglichkeiten wie Freiwilligendienste, aber auch die Beziehungen der verschiedenen Generationen zueinander, faire und nachhaltige Rentensysteme sowie Altersarmut. In Zeiten zunehmender Digitalisierung und Verstädterung müssen zudem Antworten gefunden werden auf die Frage, wie ältere Menschen am gesellschaftlichen Leben weiter teilhaben können, und wie zum Beispiel Mobilität gesichert werden kann. Untersucht werden müssen zudem die immer höheren Anforderungen an Gesundheitssysteme und Pflegedienste. Besonders wichtig ist das richtige Gleichgewicht zwischen nachhaltigen Lösungen für unsere Sozialsysteme und der Stärkung der Solidarität zwischen den Generationen.

Die öffentliche Konsultation steht interessierten Bürgerinnen und Bürgern und Organisationen aus allen Mitgliedstaaten offen. Auf dieser Grundlage wird die Kommission mögliche politische Strategien prüfen. Folgen soll zudem eine langfristige Vision für ländliche Gebiete, die sich auch mit der Frage der Landflucht beschäftigen wird. (dj) >|Konsultation zu alternder Gesellschaft 6_ im fokus

PRESSEMITTEILUNG

Niedersächsische Landesbeauftragte für Heimatvertriebene, Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler, Editha Westmann MdL

Internationaler Frauentag

LEISTUNG DER HEIMATVERTRIEBENEN FRAUEN IST BESONDERER ERINNERUNG WERT

Am 8. März wird in vielen Teilen der Welt dazu aufgerufen, die Rechte der Frauen zu stärken. Die Niedersächsische Landesbeauftragte für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Editha Westmann MdL, möchte in diesem Zusammenhang auf das Schicksal der Frauen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten aufmerksam machen: „Ein Dreivierteljahrhundert nach Flucht und Vertreibung können sich heute bei uns viele Menschen kaum mehr vorstellen, was jene Ereignisse in der Wirklichkeit bedeuteten. Die überlebenden Frauen haben später nur im engsten Familienkreis davon erzählt. In der Öffentlichkeit schien es ihnen zu schwer, die richtigen Worte oder ein offenes Ohr zu finden.“

Vom Flucht- und Vertreibungsgehehen waren die Frauen unmittelbar betroffen, da ihre Männer zur Armee eingezogen, gefallen oder in Kriegsgefangenschaft geraten waren. Bei Schnee und Eis mussten die Frauen mit ihren Kindern und eigenen Eltern flüchten, wurden in den Trecks und bei der Evakuierung über die Ostsee von Tieffliegern und U-Booten beschossen oder vielfach vergewaltigt und in ihrer Heimat interniert und entrechtet. Hunderttausende Frauen wurden in die Sowjetunion verschleppt und teilten dort das Deportationsschicksal der Deutschen aus Russland. Getrennt von Angehörigen und ohne Nachrichten, hielten die Frauen Kälte, Hunger, Gewalt und Hoffnungslosigkeit aus. Viele von ihnen gaben ihr Letztes, um ihre Kinder am Leben zu halten. Nach Zwangsarbeit und Vertreibung reichten sie sich in das Heer der Trümmerfrauen ein und wirkten am Wiederaufbau Westdeutschlands und der DDR mit. Mit ihrer Ausdauer, Leistungsfähigkeit und Klaglosigkeit trugen die heimatvertriebenen Frauen wesentlich zum Wirtschaftswunder in der jungen Bundesrepublik bei.

Der mörderische Zweite Weltkrieg ist von Deutschland ausgegangen. Zu differenzieren heißt allerdings, auch daran zu erinnern, dass Millio-

nen deutsche Mädchen und Frauen östlich von Oder und Neiße und in Südosteuropa ein besonders hartes Kriegsfolgeschicksal erlitten haben. Die deutsche Bundesregierung ist ihrer Verantwortung inzwischen gerecht geworden und hat den einstigen Zwangsarbeiterinnen eine Anerkennungsleistung ausgezahlt. Damit ist das Thema aber nicht abgeschlossen. „Wir benötigen eine größere Sensibilität bei der psychosozialen Versorgung der hochbetagten Zeitzeuginnen, welche sich nur durch eine besondere Schulung des ärztlichen und pflegerischen Personals erreichen lässt. Außerdem brauchen wir mehr Forschung, um Weiteres über die Auswirkungen von Flucht, Deportation und Vertreibung auf das Schicksal von Familien, Kindern, Enkeln und Urenkeln zu erfahren. Angesichts der vielen Flüchtlinge weltweit ist dieser Wissensbedarf aktueller denn je. Der Weltfrauentag bietet einen guten Anlass, hierüber nachzudenken“, so die Landesbeauftragte Editha Westmann.

Hannover, den 5. März 2021

Nachsatz:

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Sinne von Frau Westmann erinnern wir heimatvertriebenen Frauen an den heutigen Welt Frauentag. Wir gedenken der Frauen, die für unser Land Frieden, Demokratie und Wohlstand gesichert haben. Wir zollen den Frauen Anerkennung, die die Gegenwart und die Zukunft verantwortungsvoll gestalten. Wir denken besonders an diejenigen Frauen, die heute unserer Unterstützung bedürfen, weil sie ihrer Freiheit und ihrer Gestaltungsmöglichkeiten beraubt sind.

Der Frauenverband im BdV e.V. stellt fest, dass Frauen während Flucht und Vertreibung den Geschehnissen schutzlos ausgeliefert sind und lang anhaltende Verletzungen und Traumatisierungen mit sich tragen. Die Traumata werden oft auf die Kinder, Enkel und Urenkel übertragen.

Deswegen ist eine Aufarbeitung und Erforschung der Flucht, Deportation und Vertreibung dringend geboten. Der Frauenverband beschäftigt sich seit 20 Jahren mit den Auswirkungen der traumatischen Fluchterlebnissen von Frauen. Im Wissen um die Bedeutung der Trauma Forschung unterstützen wir die Forderung von Frau Editha Westmann, MdL und Landesbeauftragten für Heimatvertriebene, Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler für Niedersachsen. Wir Frauen im Frauenverband im Bund der Ver-

triebenen betrachten dieses Ansinnen als aktuellen Auftrag.

Ihre
Maria Werthan
Langerwehe, den 8. März 2021



*Präsidentin
Dr. Maria Werthan*

Haus der Heimat Stuttgart

Stellvertretender Leiter neu im Amt

Seit Jahresbeginn ist Rainer Bobon neuer stellvertretender Leiter des Hauses der Heimat des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart. Der Osteuropahistoriker hat in Köln und München studiert, ein Auslandssemester und Praktika in Russland und Usbekistan absolviert und als Volontär am Museum für Kommunikation Nürnberg das Museumshandwerk erlernt. Zu seinen Interessenschwerpunkten gehören der Umgang mit ethnischer, nationaler und religiöser Zugehörigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Zwangsmigration und Erinnerungskultur, aber auch Mediengeschichte und der osteuropäische Film.

Das östliche Europa und seine Beziehungen zum deutschen Südwesten sind ungemein vielfältig, was sich auch in den Angeboten des Hauses der Heimat widerspiegelt. Ich freue mich darauf, zusammen mit den Kolleginnen und Kollegen das Kulturprogramm weiterzuentwickeln, neue Formate auszuprobieren und damit möglichst viele Menschen im Land zu erreichen“, so Rainer Bobon. Der neue stellvertretende Leiter ist für den Fachbereich „Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bibliothek“ zuständig.

Nach dem plötzlichen Tod der langjährigen stellvertretenden Leiterin des Hauses der Heimat Dr. Annemarie Röder (geboren in Neuarad) im Dezember 2019 war die Stelle vakant.

RESTITUTION/Serbien

Informationen von Jovica Stevic zur sich ewig hinziehenden serbischen Restitution

Mit Serbien gibt es viele Probleme mit der Rückgabe, Rehabilitation und Entschädigung für Donauschwaben, die von 1944 bis 1948 in den zivilen Lagern für Deutsche waren.

Als Staat will Serbien das den Donauschwaben beschlagnahmte Eigentum nicht an sie wieder zurückgeben.

Unter dem Druck der EU hat Serbien ein Restitutionsgesetz verabschiedet, das es aber bis jetzt nur schleppend, eigentlich gar nicht umsetzt.

Die Verhinderung und das jahrelange Verzögern der Restitution, mit immer neuen Hürden, erfolgt in vielerlei Hinsicht.

Gerichte, Kataster, Archive, Gemeinden und andere Institutionen erledigen ihre Arbeit entweder gar nicht oder, für staatliche Stellen, unglaublich zögerlich.

Hier ein Beispiel:

Das Kataster in Pancevo hat seit 7 Jahren nicht die notwendigen Unterlagen für die Rückgabe herausgerückt, obwohl alle Anträge pünktlich eingereicht wurden.

Dies sind alte Kataster- und Flurkarten, Pläne und Bücher, die Aufzeichnungen über die früheren Besitztümer der Donauschwaben.

Eine Identifizierung wurde in den allermeisten Fällen bisher nicht vorgenommen, weil 1961 in Jugoslawien die Katasternummerierungen und Flurkarten geändert wurden.

Jetzt braucht es unheimlich viel Arbeit, um herauszufinden, was der deutsche Feldbesitz war und wo er sich genau befindet?

Es müssen jetzt alte Karten mit den neuen Karten und den dazugehörigen Flurstücksnummern verglichen werden. Eine eventuelle spätere Restitution wurde nicht in Betracht gezogen.

Das ist ein riesiges Problem. Ohne dieses Dokument kann die Rückgabe katastermässig nicht abgeschlossen werden.

Ich und mein Team bearbeiten etwa 80 Restitutions-Vorgänge, meistens in Banat, Pancevo, Vrsac, Kikinda, Zrenjanin.

Wir konnten noch keinen einzigen Fall abschließen, weil uns Dokumente aus den Katastern von Pancevo, Vrsac, Zrenjanin, Ruma, Sombor fehlen.

Wenn alle Unterlagen eingesammelt sind, bestimmt die Restitutionsstelle generell über den Anspruch des Grundstückes und wo sich die Parzellen dann befinden.

Selbst dann, wenn alle Dokumente beigebracht sind, lehnt die Agentur für Restitution Anträge ab, weil die ehemaligen Besitzer bei Einheiten in der Zeit 1941 bis 1945 gedient haben, die gegen die Partisanen gekämpft haben.

Zum Beispiel:

Wir hatten den Fall von Miller Anton aus Calma, in der Nähe von Sr. Mitrovca, der ein Koch in der deutschen Wehrmacht war.

Er wurde vom HOHEN GERICHT Serbiens in Sr. Mitrovca rehabilitiert.

Die Agentur lehnte den Restitutionsantrag auf Rückgabe des enteigneten Vermögens trotzdem ab, da es sich um den Dienst bei einer regulären Streitmacht handelte. Das ist eine von den genannten Hürden, die nach und nach scheinbar hochgesetzt wurden und man Mühe hatte das dauernd sich in Erweiterung befindliche Restitutionsgesetz als normaler Mensch zu verfolgen! Das geht so schon seit 8 Jahren!!

2015 beantragten wir beim Justizministerium in Belgrad Rehabilitationsentschädigungen für mehrere donauschwäbische Zivilisten, die seit 1944 in den TITO-Lagern bis 1948 waren.

Seit fünf Jahren haben wir keine Antwort bekommen! Die Überlastung kann hier sicher nicht der Grund sein!

Im vergangenen Jahr, 2020, haben wir uns in dieser Sache an die Regierung gewandt. Wir (unser Anwalt) haben der Regierung Strafanzeigen gegen den Bearbeiter der der Rehabilitation angedroht, was zu der Regelung nur eines einzigen Antrages führte!

B. Paul aus München, erhält 915.000 Dinar, 7.500 Euro Schadenersatz für den Lageraufenthalt.

Es ist ein harter Kampf, den ich zusammen mit dem beauftragten Anwalt führe. Es muss jeder einzelne Fall separat durchgezogen werden!

Dazu zählt auch ganz aktuell die Vorbereitung eine Klage, beim Europäischen Gerichtshof in Straßburg eingereicht wird! Darüber werde ich informieren, wenn wir unsere ersten Klagen in Straßburg einreicht haben!

Wer von den Donauschwaben bei der Klage beim Europäischen Gerichtshof in Straßburg mitmachen will, soll sich melden!

Stevic Jovica

Übersetzt und ergänzt von suprho

UNGARN/Waschkut

Wie die Kindergartenkinder in Waschkut ihre Wurzeln kennenlernen

Im Rahmen einer inhaltsreichen und stimmungsvollen Nationalitätenwoche wurden die Kinder des Vaskúter Kindergartens im Oktober wieder ein Stück zu ihrer Nationalität nähergebracht. Hauptziel der Programme war es, wie jedes Jahr, die Kinder mit den Werten, Kultur und Sprache der Vorfahren bekanntzumachen, sie zum Aufrechterhalten und zur Pflege der Traditionen anzuregen.

Wegen den gültigen Empfehlungen des Ministeriums (EMMI) mussten wir dieses Jahr auf die Anwesenheit der Eltern und Großeltern, sowie auf das Mitwirken der Schulkapelle und des Deutschklubs leider verzichten.



Unsere Bestrebungen wurden von der örtlichen Deutschen Nationalitätenselbstverwaltung, von der „Stiftung für die Kindergartenkinder in Vaskút“ und vom „Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat“ (Deutschland) gefördert. Dank des Letzteren konnte unsere Trachtenpuppensammlung ihren würdigen Platz in 2 Ausstellvitrinen einnehmen, außerdem haben wir einen mobilen Lautsprecherbox mit Mikrofonen und einen Laptop für die bessere Ausstattung unserer Projekte kaufen können. Diese Bewerbung hat es uns ermöglicht, kindgerechte Gartentische und Bänke für zukünftige Programme im Außenbereich anzuschaffen.

Fortsetzung Seite 20

Fortsetzung von Seite 19

Vom Korn bis zum Brot war das Thema unserer Projektwoche, wobei die Kinder zahlreiche Möglichkeiten hatten, die Arbeit der Menschen in dem Bereich kennenzulernen: die älteren Kinder haben die Mühle in Felsőszentiván und die Bäckerei in Vaskút besucht, andere haben Mais gerieben und das Dreschen besichtigt. Sie haben selbstgemachte Pfannenkuchen („Krompiere-kiechl“) gebacken und gegessen.



Natürlich gehört Musik und Tanz auch dazu: die Kinder der Schmetterling-Gruppe (die Vorschulkinder) haben uns unter der Leitung von Frau Rosalia Major-Bischof mit einer halbstündigen Vorstellung aus dem Lieder- und Kreisspielschatz des Ungarndeutschtums erfreut. Zum Schluss tritt der Rest der Kinder auch in den Kreis: zu einem herkömmlichen Marsch sind sogar die Kleinsten gut ansprechbar.

Am letzten Tag der Woche hatten die Kinder Spielfreude der ungewöhnlichen Art erleben können: mit Töpfen in verschiedenen Größen, Mais, Weizen, Bohnen, Sonnenblumenkern usw. und allerlei volkstümlichen Geschirr spielen, sogar Lärm und Rummel machen. Als kleines Andenken durften die Kinder selbstgemachte Stengel-tuten, eingelegte Kornflaschen und jeweils eine selbstgezogene Kerze mit nach Hause nehmen. Die Fotos sind der Beweis dafür, dass es den Kindern riesigen Spaß gemacht hat, wir müssen uns also doch keine Sorgen machen: unsere Kinder lieben einfaches Spielzeug und handwerkliche Tätigkeiten über Alles!

*Puttererné Kiss Erika,
Kindergartenleiterin
Quelle: Batschkaer Spuren*

**Die CORONA-PANDEMIE
unterdrückt den Zufluss der
Berichte unserer Gliederungen
und Leser, die uns sehr fehlen!**

Vor 50 Jahren wurde das Haus der Donauschwaben eröffnet

Am 11.10.2004 Schrieb die Stuttgarter Zeitung

Die Donauschwaben sind gerngesehene Patenkinder

Nach der Übernahme der Patenschaft vor 40 Jahren ist Sindelfingen zu einem Zentrum der Donauschwaben in aller Welt geworden

SINDELFFINGEN. Als die Stadt Sindelfingen im Oktober 1964 die Patenschaft für die Donauschwaben aus Jugoslawien übernahm, war dieser Schritt von vielen guten Wünschen begleitet. Viele haben sich tatsächlich erfüllt. Die Patenschaft ist zu einer Erfolgsgeschichte geworden.

Von Joachim Männich

Schon im Jahr 1954 war Baden-Württemberg das Patenland für alle Donauschwaben geworden. Hunderttausende von Donauschwaben waren am Ende des Zweiten Weltkriegs aus ihren Siedlungsgebieten in Südosteuropa geflüchtet oder waren vertrieben worden. Viele der entwurzelten Menschen fanden in Südwestdeutschland eine neue Heimat – dem Gebiet, aus dem ihre Vorfahren im 18. und 19. Jahrhundert ausgewandert waren. Anfang der 60er Jahre, fast zwanzig Jahre nach den Schrecken von Flucht und Vertreibung, war die Eingliederung der Donauschwaben in der Bundesrepublik zwar schon weit fortgeschritten. Was die Vertriebenen jedoch schmerzlich vermissten, war ein geistiges und kulturelles Zentrum zur Pflege und Bewahrung des kulturellen Erbes.

Bei der Verwirklichung dieses Wunsches hat sich Sindelfingen große Verdienste erworben. Schon wenige Jahre, nachdem die Patenschaft für die Volksgruppe der Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien besiegelt war, nahm die Stadt, der Finanzsorgen damals unbekannt waren, gemeinsam mit dem Land den Bau des Hauses der Donauschwaben in Angriff. Die im Jahr 1970 eröffnete Einrichtung habe sich nicht nur zum Kristallisationspunkt des Patenschaftsverhältnisses entwickelt, sondern zum Mittelpunkt der Donauschwaben in aller Welt, wie Oberbürgermeister Bernd Vöhringer am Samstag beim Festakt zum 40-Jahr-Jubiläum in der Stadthalle berichtete.

Die Donauschwaben, so glaubt Vöhringer, könnten beim Versöhnungsprozess mit den Völkern Südosteuropas eine besondere Rolle spielen.

Baden-Württemberg werde sich auch künftig nach Kräften für die Erhaltung der donauschwäbischen Kultur einsetzen. Das versicherte Innenminister Heribert Rech. Das Land anerkenne damit auch die Leistung der Donauschwaben beim wirtschaftlichen Aufbau Baden-Württembergs nach dem Krieg.

Etwa 30.000 Besucher kommen in jedem Jahr ins Haus der Donauschwaben nach Sindelfingen. wo jährlich mehrere hundert Veranstaltungen stattfinden. Dies beweise, dass das Haus als kulturelles Zentrum und Begegnungsstätte auch 40 Jahre nach Patenschaftsbeginn voller Leben sei, erklärte Hans Supritz aus Ulm, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben. Sindelfingen sei so etwas wie ein donauschwäbisches Weltzentrum geworden. Die Patenschaft habe sich zu einer Partnerschaft weiterentwickelt, die auf gegenseitiger Achtung und auf Vertrauen beruht, lobte Otto Welker aus Sindelfingen, der Vorsitzende des Vereins Haus der Donauschwaben.



*Patenonkel Vöhringer im Kreis von donauschwäbischen Trachtenträgern aus Ulm
Foto: Weise/factum*

Eigentlich hätte Bernd Vöhringer, als Oberbürgermeister kraft Amtes der Patenonkel der Donauschwaben, seinen Patenkinder zum Jubiläum etwas schenken müssen. Doch die kamen ihm zuvor: Sie überreichten dem vormaligen Turniertänzer eine Trachtenpuppe, gewandert in die frühere Festtagstracht der Mädchen in Miletitsch. Mit Vorführungen von donauschwäbischen Tanz- und Trachtengruppen aus Ebingen, Karlsruhe, München, Stuttgart, Ulm und Wernau hat der Jubiläumsabend einen schwungvollen und farbenfrohen Abschluss gefunden.

AUSSCHREIBUNG

Donauschwäbischer Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg 2021

Das Land Baden-Württemberg verleiht im zweijährigen Turnus für hervorragende Leistungen auf kulturellem Gebiet den Donauschwäbischen Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg.

Im Jahr 2021 wird dieser Preis für den Bereich Kulturvermittlung (Literatur – Musik – Bildende Kunst – Medien) ausgeschrieben.

Der Preis wird an Personen verliehen, deren Werk die donauschwäbische Kultur oder die kulturellen Wechselwirkungen zwischen den Donauschwaben und ihren Nachbarn in den Herkunftsgebieten repräsentieren, deren Werk der Verständigung zwischen den Donauschwaben und ihren Nachbarn dient oder die durch ihr Engagement donauschwäbische Kultur und Identität sowohl in den Herkunftsländern der Donauschwaben als auch in der Bundesrepublik vermitteln, verbreiten und fördern. Angesprochen sind auch Einrichtungen und Initiativen, die kulturelle Angebote mit Bezug zur Geschichte und Kultur der Donauschwaben präsentieren. Dies können z.B. Heimatmuseen, Vereine, Gruppen, Stiftungen oder Einrichtungen der Jugend- und Erwachsenenbildung sein.

Der Kulturpreis besteht aus einem mit 5.000 Euro dotierten Hauptpreis und zwei Förderpreisen in Höhe von jeweils 2.500 Euro. Die Förderpreise sind für jüngere Personen vorgesehen, die sich erfolgreich als Kulturschaffende oder in der Kulturvermittlung engagieren. Anstelle eines Förderpreises kann in begründeten Fällen auch eine Ehrengabe vergeben werden. Eine Verpflichtung, den Kulturpreis zu verleihen, besteht nicht.

Es sind sowohl Eigenbewerbungen als auch Vorschläge Dritter möglich. Zur Bewertung der Bewerbungen bzw. Vorschläge sind aussagekräftige Unterlagen erforderlich (z.B. Begründung der Bewerbung oder des Vorschlags, tabellarischer Lebenslauf der Personen, Verzeichnis der Werke oder Beschreibung der Art und Weise der Kulturvermittlung mit geeigneten Nachweisen hierüber [Projektbeschreibung, Datenträger, Hinweise auf Internetauftritte usw.] und ggf. sachkundige Empfehlungen). Diese Unterlagen werden für die Juroren in 7-facher Fertigung erbeten.

Über die Vergabe der Preise entscheidet eine Jury unter Ausschluss des Rechtsweges.

Bewerbungen und Vorschläge sind zusammen mit den erforderlichen Unterlagen und mit dem Vermerk „Donauschwäbischer Kulturpreis 2021“ bis spätestens 31. Mai 2021 beim

Haus der Heimat
des Landes Baden-Württemberg
Schlossstraße 92
70176 Stuttgart

einzureichen.

Gern erteilt das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg weitere Auskünfte (Tel. 0711/66951-14).

Schwäbische Donau-Zeitung 11.7.58

Viele bereuten ihre Rückkehr

Gedanken zur Delegierten-
tagung des „Rates der Südost-
deutschen“ in Ulm

Das Ergebnis der Delegiertentagung des „Rates der Südostdeutschen“ über das wir berichteten, wirft die Frage nach Sinn und Tätigkeit dieser Vertriebenenorganisation auf.

Ulm, einst Ausgangspunkt der Auswanderung der Schwaben nach dem Südosten Europas, ist nach dem Krieg so etwas wie ein geistiger Mittelpunkt der Vertriebenen aus den Balkanstaaten geworden, was schon durch den alljährlichen Tag der Donauschwaben in Ulm zum Ausdruck kommt. Auch der „Rat der Südostdeutschen“, der am Wochenende hier tagte, erkannte dieses Faktum an, wenn auch einige Unstimmigkeiten zwischen dieser Organisation und dem Kreisverband der Donauschwaben in anderen Angelegenheiten bestehen.

Dr. Josef Trischler, zugleich Bundessprecher der Deutschen aus Jugoslawien, umriss in einer Pressekonferenz im Anschluss an die Delegiertentagung die Aufgaben des Rates der Südostdeutschen, einer Arbeitsgemeinschaft der einzelnen Bundeslandsmannschaften aus Jugoslawien, Ungarn, Rumänien und der Slowakei. Sie bestand in den ersten Jahren in der Sorge um die Eingliederung der Landsleute in die Bundesrepublik, zum anderen – und das schiebt sich immer mehr in den Vordergrund – in ihrer Betreuung. Dazu gehöre vor al-

lem die Familienzusammenführung. In den letzten Jahren hätten etwa 52.000 Deutsche aus Jugoslawien ihren Angehörigen in der Bundesrepublik zugeführt werden können. Schwieriger gestaltete sich dieses Problem in der Zusammenarbeit mit den anderen Heimatvölkern, obwohl zum Beispiel die rumänische Regierung feste mündliche Zusicherungen in dem Sinne einer Bejahung der Familienzusammenführung gegeben habe, allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen, nämlich dem Angebot, die ausgewiesenen Deutschen wieder aufzunehmen. Dr. Trischler unterstrich die guten Beziehungen, welche die Heimatvertriebenen mit den Angehörigen ihrer Heimatvölker auch heute noch unterhielten und wie ausgezeichnet man über die Verhältnisse in der alten Heimat orientiert sei, wollte aber zwischen den Heimatvölkern und ihren kommunistischen Regimen ausdrücklich unterschieden wissen. Inwieweit die Rückkehrforderung der auslandsdeutschen Gruppen in Zukunft politisch zu regeln sei, konnte verständlicherweise von der Delegierten nicht beantwortet werden, insgesamt lebten vor der Vertreibung 5,5 Millionen Deutsche im südosteuropäischen Raum. Eine Million ist bis heute dort zurückgeblieben. Der „Rat der Südostdeutschen“ vertritt etwa eine dreiviertel Million Landsleute in der Bundesrepublik.

Am Sonntag schloss sich der Tagung eine landsmannschaftliche Versammlung für die Heimatvertriebenen aus Südosteuropa an. Dabei behandelte MdL Dr. Rudolf Wagner, München, die Frage, die sich den Auslandsdeutschen stellt, wenn von der Rückkehr in die alte Heimat die Rede ist. Ist es für die Auslandsdeutschen ratsam, zu dokumentieren, in die alten Verhältnisse wieder zurückkehren zu wollen? Im Gegensatz zu den Reichsdeutschen könnte hier nur der Einzelne sich mit einem Ja oder Nein entscheiden, ganz abgesehen von dem klar geforderten Recht auf Heimat und einer Neuordnung Europas. Dr. Wagner schilderte die Erfahrungen derjenigen, die es in den letzten Jahren gewagt haben, in die Heimat zurückzugehen. Man wisse, dass viele es bereut hätten.

In den Referaten von Sepp Kungel, dem Bundesgeschäftsführer der Deutschen aus Ungarn, und von Dr. Trischler, dem geschäftsführenden Präsidialmitglied des „Rates der Südostdeutschen“, in denen auf wirtschaftliche und sozialpolitische Belange der Vertriebenen eingegangen wurde, wurden die Leistungen der Bundesrepublik bei der Eingliederung der Vertriebenen dankbar anerkannt.

Sitten und Gebräuche im Jahreslauf

Einleitung durch die Redaktion:

Liebe Landsleute und Leser!

Viele der Heimatortsgemeinschaften haben in ihren Heimatbüchern versucht alle Lebensbereiche ihre Ortsgemeinde so gut und so genau wie möglich für die Nachwelt zu dokumentieren. Diese Bücher stehen in den Bücherregalen der Familien und sind somit für die Allgemeinheit und für Forschungszwecke nicht zugänglich. Die Sitten und Gebräuche der Auswanderer, die ja aus den ganz unterschiedlichen Regionen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation kamen, waren natürlich nicht alle gleich. Im Laufe der Jahrzehnte, man kann sagen in den ersten 60 Jahren der Kolonisation, haben sich schon die Mundarten vermischt und natürlich auch die Sitten und Gebräuche und das ganz besonders in den sog. Sekundärsiedlungen, die sich aus mehreren Erstsiedlungen gebildet haben. Nach 200 Jahren herrschte in den Ortschaften eine Mischung von dem, was wir heute allgemein als das Kulturgut der Donauschwaben bezeichnen. Natürlich sind auch die Sitten aus der deutschen Urheimat lebendig geblieben.

Nach einer solchen Vermischung, haben wir gesucht und sie in der Niederschrift von Dr. Valentin Oberkersch in dem Heimatbuch „India“ – Deutsches Leben in Ostsyrmien 1825-1944 gefunden. Die Zahl 1825 besagt, dass es sich um eine Spätsiedlung handelt, in der es Siedler hauptsächlich aus dem Banat der Batschka, aber es auch slowakische Zusiedler gab.

Wir wollen hier einen Bereich aus dem Jahreszyklus herausgreifen, aus dem Ende des ersten Quartals des Jahres und den die Bevölkerung gemeinschaftlich mitgemacht hat.

suprjo

Karfreitag

Karfreitag galt als strenger Fasttag, und daran hielten sich in der Regel alle. In den meisten Häusern wurde an diesem Tag kein Feuer im Herd angezündet, also überhaupt nichts gekocht. Den ärgsten Hunger stillte man durch trockenes Brot und „Platschkukuruz“. Mitten im Hof wurde ein kleines Feuer angezündet, und in einem Drahtsieb schüttelte man über den Flammen den Platzmais, bis er zu platzen anfang. Damit die aufgeplatzten blütenweißen Körner nicht in allen Richtungen davonflogen, hielten meist junge Mädchen einen neuen Stubenbesen über das Sieb. In manchen Häusern wurde der Kukuruz aber auch auf dem Herd „geplatscht“.

Man gab die Körner in eine „Tepsi“ (Backblech), stülpte ein anderes darüber und bewegte dieses Gestell schnell über der Herdplatte hin und her, bis die Körner alle aufgesprungen waren. Der „geplatschte Kukuruz“ wurden in einem großen „Weidling“ (Weitling) auf den Tisch gestellt, und jeder der Lust hatte, bediente sich über den ganzen Tag daraus.

Über dem Ort lag an diesem Tag eine feierliche Stille. Man spürte förmlich den Ernst des Geschehens. Wer nur konnte, ging zum Gottesdienst, der an diesem Tag länger als üblich dauerte. Die sonst lustig schellenden Glöckchen der Ministranten waren durch hölzerne, bewegliche Hämmerchen, die gegen ein Brettchen schlugen, ersetzt, und der Herr Pfarrer legte sich sogar während des Gottesdienstes mitsamt den Ministranten für eine längere Zeit bäuchlings in seiner ganzen Körperlänge vor den Altar und bedeckte während dieser Zeit mit beiden Händen das Gesicht. Der Kirchenchor sang im Gottesdienst als Singspiel „Das Leiden unseres Herrn Jesu Christ, wie es uns der Evangelist Johannes beschreibt“. Als Einzelsänger wirkten die Darsteller des Evangelisten, Jesus, Pilatus, Petrus, ein Diener und eine Magd mit.

Nachmittags ging man zum „Herrgott puße“ (Herrgott küssen) zu den „Heiligen Gräbern“ in der Kirche, auf den Kalvarienberg und in der Friedhofkapelle. Die Feuerwehr stellte während des ganzen Tages und am Karsamstag bis zur Auferstehung, auch in der Nacht, eine Ehrenwache, die sich stündlich ablöste. Trotzdem blieb es ein langer Tag. Die Jugend verbrachte ihn mit Spielen in den Höfen, während die Älteren in ernstesten Gesprächen beisammen saßen. Die Frauen färbten, sofern es nicht schon am Gründonnerstag geschehen war, die Ostereier. Obwohl in den letzten Jahrzehnten in zunehmendem Maße die Farben dafür im Krämerladen gekauft wurden, war das Färben mit Zwiebschalen noch ziemlich verbreitet. Die Eier erhielten durch sie eine schöne braune Farbe; nach dem Färben wurden sie mit einer Speckschwarte gegläntzt.

Am Freitag gelegte Eier wurden abgekocht und den Kindern zu essen gegeben, auch dem Vieh und Geflügel ins Futter gemischt; dadurch sollten sie vor jeder Beschreiung geschützt sein.

Karsamstag

Am Karsamstag wurde vor oder nach der Messe im Kirchhof ein Feuer angezündet und geweiht. Von zu Hause hatten die Kirchgänger – vor allem für die Kinder war das eine interessante Angelegenheit – Holzscheite oder Stecken mitgebracht, die man nun im geweihten Osterfeuer anglim-

men ließ. Zu Hause gab man einen Teil der verkockten Spitze ins Herdfeuer, den restlichen Scheit steckte man unter den Dach sparren, damit das Haus bis zu den nächsten Ostern vor Feuer geschützt sei.

Nach der Messe war für die Rätscherbuben die Zeit gekommen, den Lohn für das Ratschen einzuheimsen. Mit einem Wäschekorb in den Händen zogen sie in den Gassen, in denen sie geratscht hatten, von Haus zu Haus und verlangten mit singender Stimme, Mundart und Schriftsprache durcheinanderbringend, ihren Lohn:

Leit, Leit! (Leute)
Wir kommen zur eschterlichä Zeit
Gebt uns Vjer, gebt uns Geld,
alles Gudi (Gute), was 'r weltl (wollt),
nar kə Schläg, nar kə Schläg!

Früher setzte man noch hinzu:
Denn die tun weh!
Die Vjer sin gəbackə,
mir (wir) hen sie ghert knackə,
mir hen sie ghert klingə,
die Jungfrau soll sie bringə,
Glick ins Haus, Unglick raus!
Jungfrau, bring die Vjer raus,
odr mir schlagə ə Loch ins Haus.

Wenn man den Rätscherbuben auf ihr Sprüchlein zunächst gewöhnlich erwiderte, dass der Besen – für die Schläge – schon hinter der Tür stünde, so war dies natürlich nur spaßhaft gemeint, und man legte gerne einige Eier in den Korb, davon hatte man ja genug. Üblicherweise waren sie roh, doch manche Hausfrau legte auch noch einige gefärbte Ostereier dazu in den Korb, manche belohnten die Buben auch mit Geld. Das alles wurde in den Kirchhof gebracht und dort unter den Ministranten in gleichen Teilen verteilt.

Zu Hause gab es dann zum Mittagessen süße Nudeln, gekochte Nudeln mit Mohn oder Nüssen und Zucker überstreut.

Für die Kinder stand natürlich der in der kommenden Nacht zu erwartendem Osterhasen im Mittelpunkt ihrer Gedanken. Im allgemeinen kann man sagen, dass die Indiaer Kinder weder mit Süßigkeiten noch mit Spielsachen verwöhnt wurden. Da konnte man sich in Erwartung einer solchen ungewöhnlichen Bescherung schon ein bisschen erregen. Mit viel Bedacht wurde ein „Packsimbl“ (Körbchen, in dem man den Brotteig verwahrte) mit frischem grünem Grase ausgepolstert, damit es der Osterhase beim „Legen“ ja bequem hatte, und mit Bedacht an einem geeignet erscheinenden Platz aufgestellt. Die Geschenke legte der Osterhase – natürlich die Mutter oder der Vater – am frühen Ostermorgen ins Nest.

Fortsetzung von Seite 22

Am späten Nachmittag versammelte sich das ganze Dorf zur Auferstehungsprozession – darüber wurde schon an anderer Stelle berichtet. Wenn man nach der glanzvollen „Auferstehung“ in aufgeräumter Stimmung heimkam, stimmte mancher Hausherr mit mehr oder weniger wohlklingender Stimme die Aufforderung an die Köchin an:

Alleluja, is' vorbei, Gredl (Gretl), bring dr Schunga (Schinken) rei!

Und bald brachte die rührige Hausfrau den gekochten kalten Schinken auf den Tisch, dem dann, meist mit „Krii“ (Kren = Meerrettich) und frischem Weißbrot nach der langen Fastenzeit mit viel Appetit zugesprochen wurde.

Ostern

Am Ostermorgen galt es für den „Osterhasen“ früh aufzustehen, denn auch die Kinder hielt es verständlicherweise nicht lange im Bett. Man müsste schnell die Ostergeschenke ins Nest legen, dass dann meist an einen anderen Ort gebracht wurde, denn das Suchen des Nestes am Ostermorgen gehörte zu den Vergnügungen dieses Tages, nicht nur für die Kinder. Im Nest lagen in der Regel einige gefärbte Eier, bunte Eierbonbons, vielleicht ein Osterhase aus Schokolade und meist auch etwas zum Spielen, meistens ein schöner, bunter Ball, für die Buben auch „Klickr“ (Murmeln). „Schlimme“ Kinder fanden zuweilen – zunächst wenigstens – ein Nest voll „Roßknottla“ (Pferdeäpfel), aber auch das war natürlich nur Spaß, schließlich fanden auch sie das richtige Nest, und Enttäuschung und Tränen waren bald vergessen. Meist deutete der Osterhase durch „verlorene“ Zucker- oder Eier ohnehin an, wo er das richtige Nest versteckt hatte.

Am Osternachmittag hatten die Kinder ihre Taufpaten aufzusuchen, um das „Godsach“ abzuholen. Die Ostereier, Süßigkeiten, für die Buben sehr oft ein „Lezelder-Hutsch“, für die Mädchen eine „Popp“ (Puppe), ebenso aus Lebzelt, waren in ein Taschentuch gebunden, auf das gewöhnliche lustige Osterhasen aufgedruckt waren. Auch die Großeltern beschenkten in vielen Fällen ihre Enkel an diesem Tage auf dieselbe Weise.

Am zweiten Ostertag spannten die Bauern nachmittags die Pferde zum „Eben-Ausfahrt“ ein. Man fuhr hinaus auf die Felder, um nachzusehen, wie „die Frucht“ (der Weizen) steht. Ganz sicher leitet sich dieser Brauch vom früheren „Emmaus-Gehen“ ab, einem Spaziergang ins Freie, den man an diesem Tag im Gedenken an die biblische Geschichte vom Gang der beiden Jünger nach Emmaus unternahm.

Mitteilung der HOG Jarek

Unser Heimatbuch Backi Jarak-Jarek von 1937 ist digitalisiert worden. Wir haben es auf unsere Webseite www.hog-jarek.de gesetzt. Dort kann es aufgerufen werden. Dieses Heimatbuch ist die Festschrift zur 150. Jahrfestfeier der Gemeinde.

Die Verfasser sind Dr. Johann Schmidt, Lehrer Wilhelm Heinz, Pfarrer Franz Morgenthaler und Dr. Franz Wallrabenstein. Dieses Heimatbuch ist eine sehr wichtige Quelle für die Ahnenforschung und Kulturgeschichte der Batschka. Es enthält eine Aufzählung der Einwandererfamilien und Nachzügler, sowie weitere Listen der Jareker im Laufe der folgenden 150 Jahre nach der Ansiedlung.

Die zahlreichen Abwanderungen in die Nachbargemeinden ab 1821 geben Aufschluss über die Enge des Hotters (Gemarkung), in dem es für die vielen Nachkommen nicht genügend Feld gab. In weiteren Kapiteln erfahren wir viel über die Geschichte, die Entwicklung des Dorfes, die Kirchengemeinde und die Pfarrer, das Schulwesen und die Lehrer, Sitten und Gebräuche, die Weltkriegsteilnehmer und das Vereinswesen.

Dieses Heimatbuch wurde im Jahr 1958 neu gedruckt und mit einem Anhang versehen, den unser allseits beliebter und unvergessener Lehrer Wilhelm Heinz zusammen mit einigen seiner alten Schüler: Michael Schmidt, Adam Bäuerle Hans Ebling, Franz Morgenthaler und Dr. Michael Wallrabenstein zusammengestellt hat. Es enthält einen Nachtrag zur Heimatgeschichte, einen Bericht über die Flucht, einen Bericht des Mühlenbesitzers Georg Haug über die Zustände in Jarek in den Tagen nach der Flucht (er war mit seiner Familie daheim geblieben) und eine lange Namens- und Adressenliste von allen Einwohnern, die im Jahr 1944 einen Wohnsitz in Jarek hatten. Diese Adressenliste unterliegt dem Datenschutz, deshalb kann dieser Anhang nicht auf unsere Webseite gesetzt werden. Das alte und das neue Buch sind auf einer CD, die man für 10 Euro plus Porto über unserer Webseite: info@hog-jarek.de oder direkt bei hans@wallrabenstein.de bestellen kann.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch darauf hinweisen, dass das begehrte *Jareker Sippenbuch* in der Bibliothek des „*Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde*“ in Tübingen vorhanden ist. Es war eine Schenkung von Frau Ensmenger aus Böblingen an die HOG Jarek, die wir sehr gerne an das Institut weitergegeben haben. Es kann direkt in der Bibliothek gelesen werden oder über die Fernleihe jeder öffentlichen Bücherei ausgeliehen werden. Alle anderen Jareker Bücher sind ebenfalls in der Bibliothek vorhanden.

Inge Morgenthaler, HOG Jarek

Die HOG Jarek trauert um Theresia Helbig-Haug aus Jarek



Am 14. März verstarb Theresia Helbig geborene Haug im Alter von 92 Jahren gerade einen Monat nach ihrem 92. Geburtstag. Sie wurde am 21.2.1929 geboren. Ihr Großvater war der Mühlenbesitzer Georg Haug.

Leider verstarb ihre Mutter nur wenige Tage nach ihrer Geburt. Die Eltern ihrer Mutter, Theresia Morgenthaler, zogen sie liebevoll auf und sie verbrachte mit ihnen eine unbeschwertere glückliche Kindheit und Jugend, die durch die Flucht am 7. Oktober jäh unterbrochen wurde. Nach der Flucht aus Jarek über Ungarn, Schlesien und die Oberpfalz fand die Familie Haug-Morgenthaler eine neue Heimat in der Nähe von Regensburg. Dort heiratete Resi Heinz Helbig, der leider schon im Jahr 1991 verstarb. Schon im Jahr 1976 trat sie in den Ortsausschuss Jarek ein und vertrat dort die Jareker aus Bayern. Trotz der weiten Anfahrt nahm Resi viele Jahre lang an allen Sitzungen des OA teil und besuchte auch bis vor wenigen Jahren alle Jareker Treffen in der Pategemeinde Beuren. Sie war bei allen Entscheidungen des OA eingebunden und ihre konstruktiven Beiträge waren uns allen sehr wertvoll. Resi unternahm auch mehrere Reisen nach Jarek, unter anderem war sie bei der Schiffsreise der Donauschwaben im Jahr 2006 dabei. Dort blühte sie richtig auf und man merkte, dass sie mit Leib und Seele an ihrem Jarek hing.

Ihr größtes und wichtigstes Werk war ihre Arbeit am Jareker Sippenbuch, in dem sie mit Gustav und Eva Morgenthaler sowie Rosina Amthor die Ahnentafeln der Jareker Familien zusammenstellte, die vor der Flucht im Jahr 1944 in Jarek wohnten. Dazu werteten die vier Verfasser Hunderte von Fragebögen aus und ergänzten sie mit ihrem umfangreichen Wissen. Hans Kathari verknüpfte dann alle Familiendaten mit seinem Computerprogramm. Durch die Arbeit am Buch und ihre enge Verbundenheit mit ihrem Dorf kannte Resi alle Jareker Familien und ihre Verwandtschaftsverhältnisse. Sie war eine der Letzten, an die wir Jüngerer uns jederzeit mit Fragen wenden konnten. Ihr ausgezeichnetes Gedächtnis funktionierte noch bis zu ihrem Ende. Mit ihr ist eine Ära zu Ende gegangen. Wir werden sie sehr vermissen.

Um Resi trauern ihre Töchter Hannelore und Christa mit Schwiegersohn Erich, sowie ihre Enkelin Melanie mit Familie. Auch alle Jareker Freunde und Verwandten, die sie kannten und schätzten, trauern um sie.

Der OA Jarek möchte der ganzen Familie unsere herzliche Anteilnahme aussprechen.

i.A. Inge Morgenthaler

Wissenswertes aus der Politik

Deutschland und die V4-Gruppe¹

Neue Dimension der deutschen Mitteleuropapolitik

Der Begriff Mitteleuropa ist im Laufe der Geschichte vielfältig als Geschichts- oder Kulturraum und auch als geografische Zuordnung verwendet worden.

Von Maren Schoening

Im Kalten Krieg war Mitteleuropa für viele Intellektuelle in den 1980er Jahren die Hoffnung zur Überwindung der Teilung des Kontinents. Der tschechische Exil-Schriftsteller Milan Kundera beteiligte sich an dieser Diskussion mit seinem Aufsatz „Die Tragödie Zentraleuropas“ von 1983. Er betonte darin die kulturelle Selbstständigkeit Mitteleuropas, die Abgrenzung zu Russland und beklagte, dass der Westen die Länder Zentraleuropas vergessen habe. Im Rahmen der Wiedervereinigung stand das Thema erneut kurz auf der Agenda mit Forderungen nach einem neutralen Block in der Mitte Europas.

Wo stehen wir heute?

Vor unseren Augen zerfällt eine alte Weltordnung, neue Machtzentren entstehen und die geostrategische Macht wird neu geordnet. Der imperiale Drang Chinas und Russlands verändert das Gesamtgefüge. Diverse Player greifen offen oder verdeckt das westliche Lebensmodell an und haben ein Interesse an der Schwächung Europas.

Daneben stehen globale Herausforderungen vom Klimaschutz, der Ressourcenknappheit, dem demographischen Wandel bis zur Migration sowie die Lösung von Sicherheitsfragen, der Technologiewettbewerb bis zu globalen Handelskonflikten auf der Agenda. Zu unserer eigenen Schwächung trägt auch der Brexit und der demographische Wandel bei. Mit dem Brexit hat die EU 13 Prozent ihrer Einwohner und rund 15 Prozent ihrer Wirtschaftskraft verloren.

Durch den demographischen Wandel sinkt der Anteil der EU an der

Weltbevölkerung von rund 12 Prozent im Jahr 1960 auf nur noch prognostizierte 4 Prozent im Jahr 2070. Wir Europäer müssen uns dieser Herausforderungen bewusst sein und unsere eigenen Strategien anpassen. Mir scheint, dass noch nicht alle diese Herausforderungen verstanden haben.

Interne Bruchlinien

Zusätzlich treffen diese Faktoren auf eine schwierige innere Verfasstheit in Europa. Die Ost-West- und die Nord-Süd-Spaltung sind offensichtlich. Der NATO-Beitritt und die Osterweiterung der EU – und damit die Rückkehr von Europäern nach Europa – war eine Kraftanstrengung, die wir nicht unterschätzen dürfen.

Wir müssen uns bewusst sein, dass sich 11 von 27 Mitgliedsländern vor 1989 hinter dem Eisernen Vorhang befanden. Die Abwicklung der europäischen Nachkriegsordnung hat die Menschen und die Politik gefordert. Die Menschen der ehemaligen kommunistischen Länder mussten in einem neuen System zurechtkommen, sich anpassen und in den 1990er Jahren wirtschaftliche Probleme meistern.

Alt Bundeskanzler Helmut Kohl hat schon in seinem 2014 erschienenen Buch „Aus Sorge um Europa“ bemängelt, dass „die Fehler, die auf dem Weg zu einem geeinten Europa gemacht wurden und die zu gravierenden Fehlentwicklungen geführt haben, darin liegen, dass der europäische Einigungsprozess nach 1998 nur noch halbherzig und nicht mehr mit der notwendigen Klarheit und Zielstrebigkeit weitergegangen wurde“.

In Vielfalt geeint

Beim letzten Deutsch-Ungarischen Forum hatten zwei junge Leute in ihren Statements an die Gäste appelliert, dass Europa wieder mehr zusammenrücken sollte und Kooperationen und solidarisches Miteinander wichtiger denn je sind. Sie forderten mehr Stolz auf die gemeinsamen Ergebnisse als europäische Gemeinschaft und erinnerten auch an das Motto der EU, in Vielfalt geeint zu sein.

Die jungen Leute haben ein gutes Gespür für die aktuelle Lage. Der innere Zustand hat Auswirkungen auf die Herangehensweise und die Möglichkeit zur Lösung der außen- und sicherheitspolitischen Aufgaben. Mit dem Beitritt der mittel- und ost-europäischen Staaten ist nicht nur ein neuer Wirtschaftsraum entstanden, es sind Menschen und Staaten aufgenommen worden, die ihre eigene

Geschichte und ihre eigenen Erfahrungen mitgebracht haben. Diese Erfahrungen nutzen wir heute zu wenig für die Weiterentwicklung und die Lösung von Herausforderungen. Vielmehr werden die Belange Europas noch immer viel zu sehr westeuropäisch gedacht. Es ist bedauerlich, dass viel zu wenig Menschen im alten Westeuropa Interesse an den Belangen der mittel- und osteuropäischen Länder haben.

Trotz allem haben wir aber auch viel erreicht: Heute können wir in Europa reisen, studieren und arbeiten. Frieden und – zum Teil relativen – Wohlstand haben wir uns gemeinsam erarbeitet. Das sind unsere Erfolge.

Erfolgreich sind auch die wirtschaftlichen Verflechtungen, gerade auch zwischen Deutschland und den V4-Staaten mit einem Warenaustausch, der höher ist als der Warenaustausch zwischen Deutschland und Frankreich. Im Bereich des Zusammenwachsens bleiben vielfältige Aufgaben. Ich frage mich immer, warum eine Bahnfahrt von Berlin nach Budapest rund 13 Stunden für 870 km und die Fahrt von Berlin nach Paris nur 8,5 Stunden in Anspruch nimmt, ob wohl die Städte 1000 km entfernt liegen.

Welchen Beitrag sollte Deutschland leisten?

Wenn Europa künftig in der Weltliga mitspielen und mitgestalten möchte, dann müssen wir die Ost-West-Spaltung beenden. Dafür ist die Überwindung des Denkens in West- und Osteuropa und damit im Denkschema von vor 1989 erforderlich. Der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat in einer Rede auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2020 den Deutschen ins Stammbuch geschrieben: „Europa, wenn ich es richtig sehe, ist nicht enger zusammengerückt. Und vermutlich tragen auch wir [Anmerkung: die Deutschen] dafür die Verantwortung, nicht nur alle anderen“.

Auch Deutschland muss sich also bewegen und die Länder durch die Augen der anderen sehen. Nur gemeinsam haben wir die Chance, Europa zu einer Gestaltungsmacht zu machen. Das heißt nicht, dass man über Defizite, Unterschiede und Vertragsverletzungen hinwegsieht. Dafür gibt es Regeln, Gerichte und Parlamente. Nötig ist aber die Stärkung des Dialogs auf Augenhöhe, Interesse und Offenheit an der Sicht der anderen Seite und gegenseitiger Respekt.

¹ Visegrád-Gruppe (V4)=Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn / Die Frage ist, wo stünde Serbien, wenn es in der EU wäre?

Fortsetzung von Seite 24

Entwicklung einer Mitteleuropastrategie

Am 26. September findet die nächste Bundestagswahl statt. Nach der Wahl hat die neue Bundesregierung die Chance zur Stärkung der Beziehungen zwischen Deutschland und den V4-Ländern. Die Entwicklung einer neuen Mitteleuropastrategie mit einer strukturierten Zusammenarbeit im Rahmen der bestehenden europäischen Ordnung könnte ein Signal senden. Bestandteile dieser Strategie sollten die Stärkung der wirtschaftlichen Kraft in der Mitte Europas für eine grüne Wirtschaft, für die Digitalisierung und die Erforschung und Anwendung von Künstlicher Intelligenz sein, bei der Deutschland und die V4-Staaten viele Möglichkeiten der vertieften Kooperation haben. Die großen Herausforderungen in diesen Bereichen sprechen für einen strukturierten Dialog mit Kabinetttreffen, Ministertreffen, Treffen der Parliamentsausschüsse und Wirtschaftstagen. Weitere Elemente könnten ein gemeinsamer V4-Deutschland Fonds für die Förderung von Startups sowie der Ausbau der Infrastruktur, die Förderung der dualen Ausbildung mit Praktika in allen V4-Ländern und Deutschland, die Verstärkung der Hochschulkooperationen und auch die Institutionalisierung des Jugendwerks sein. Die mittel- und osteuropäischen Geschichtskennnisse in Deutschland bedürfen der verstärkten Förderung, und die unzähligen Städtepartnerschaften könnten mit Austausch für junge Leute revitalisiert werden.

Mit der Etablierung eines Beauftragten oder einer Beauftragten der Bundesregierung für Mitteleuropa könnte ebenfalls ein positives Signal gesendet und ein Impulsgeber für neue Kooperationen etabliert werden. Um noch einmal auf Milan Kundera zu kommen: In Deutschland gibt es Menschen, die die Länder und die Menschen in Mittel- und Osteuropa nicht vergessen haben. Wir müssen nur dafür werben, dass es noch mehr werden.

Die Autorin ist Vorsitzende des Deutsch-Ungarischen Jugendwerks und mit dem Jugendwerk Co-Ausrichterin des Deutsch-Ungarischen Forums. Außerdem ist sie geschäftsführende Gesellschafterin von Dialog Ungarn. Der Gastbeitrag basiert auf einem Vortrag, den die Autorin am 3. März auf einer Veranstaltung des Deutsch-Ungarischen Instituts hielt.

Quelle: Budapester Zeitung / 26. März 2021

ZEITGESCHEHEN

„An die Gebeine der Toten gewöhnt man sich“

Auf Kriegsfeldern: GUS-Soldaten und Bundeswehr suchen nach Skeletten (1993)

Wenn heute im brandenburgischen Kreis Seelow Munition aus dem Zweiten, ja selbst noch aus dem Ersten Weltkrieg gefunden wird, regt das kaum mehr jemanden auf. Solche Schlagzeilen könnte es hier jeden Tag geben. Am Ende des Zweiten Weltkrieges tobten hier die Schlachten auf den Seelower Höhen.

Sowjetische und deutsche Soldaten metzelten sich im Auftrag ihrer Dienstherren nieder. Noch immer finden sich zigtausend Gebeine neben Munitionsresten wenige Meter unter den in der Region traditionell bewirtschafteten Feldern. Jeder Neubau, jede neue Abwasserleitung, jeder Graben für Erdgas, Strom, Telefonleitungen fördert sie zutage – oder die Bodenbewegungen befördern sie wie Feldsteine ans Tageslicht. Noch immer gibt es in diesem Gebiet 30.000 Vermisste Soldaten des Zweiten Weltkrieges. In der ehemaligen DDR wurden deutsche Tote wenig beachtet. Soldatenfriedhöfe gab es, doch kaum jemand kümmerte sich. Sowjetische Heldenfriedhöfe fanden und finden sich dagegen in nicht wenigen Gemeinden. Die Ansichten haben sich gewandelt. Heute gehen die einst verfeindeten Militärs gemeinsam daran, aufzuräumen.

Anfang November dieses Jahres fand die bislang größte Umbettungsaktion im Land Brandenburg statt. Rund 400 Angehörige der Bundeswehr, der GUS-Streitkräfte und autorisierte Zivilpersonen suchten die letzten großen Schlachtfelder des Zweiten Weltkrieges nach Skeletten, Uniform-Stücken und Dienstmarken ab.

Damit setzte sich eine Serie von Suchaktionen fort. Bereits zwei Monate zuvor waren Bundeswehrangehörige der Reservistenkameradschaft „Echtrop“ während freier Tage oder des Urlaubs im Oderbruch nahe der Gemeinde Letschin auf der Suche nach Soldatengräbern.

Hier tobte in den letzten Kriegstagen ein Stellungskampf. Der sowjetischen Armee war es gelungen, Brückenköpfe in der flachen Landschaft entlang des Oderflusses zu bilden. Die Deutschen versuchten sie zurückzuschlagen. Vergeblich. Was sie zurückließen waren Tote. Viele Tote. Sie blieben auf den Feldern liegen, wurden oft erst Tage später von Bewohnern der Region gefunden, notdürftig begraben. Die Freiwilligen sagen: verscharrt. Binnen vier Tagen wurden die Reservisten an fast 30 Grabstätten fündig. Nein, sagten sie da-

mals, es mache ihnen nichts aus. Reservist Volker Schneider: „Man kommt dabei bald nicht mehr zum Nachdenken.“

„Man ist gebannt von der Suche“

Man ist gebannt von der Suche, hofft etwas zu finden und die wenige Zeit, die dafür bleibt, effektiv zu nutzen. Man gewöhne sich an die Gebeine der Toten, erklärten die Freiwilligen, um sich wenig später die Betroffenheit doch von der Seele zu reden.

Da fanden sich Gebeine dreier Toter an einer Stelle. Ohne Schädel. Da mussten sie Schädel bergen, in deren Augenhöhlen Munition gedrückt war. Da fand sich ein Gebein, durch das sich im Laufe der Jahre die Wurzeln eines Baumes hindurchgebohrt hatten. Mancher Fußknochen steckte noch im fast zerfallenen Schuh. „Abends, wenn man zur Ruhe kommt, denkt man schon über das Gesehene nach“, gesteht Reservist Walter Romberg. „Mensch, das waren alles junge Kerle, die hatten nichts vom Leben, gar nichts. Allein das ist ein Grund, weshalb viele von uns den Jahresurlaub nutzen, um hier im Oderbruch bei den Umbettungsarbeiten zu helfen.“

Im Dorf oder bei Grabungen auf dem Feld wurden sie angesprochen, bekamen Hinweise, wo sie suchen sollten. Walter Romberg: „Bei uns in den Altbundesländern ist das kaum mehr ein Thema. – Um diese Art der Erinnerung an die Kriege ist es leiser geworden. Hier ist es Alltag. Und hier sieht man offenbar einen Sinn darin, nun allen Soldaten, egal welcher Nation, eine Ruhestätte zu geben.“ Aus jeder Feldgrabstätte werden die Gebeine und dazugehörige Gegenstände geborgen. Doch nur selten finden sich die Dienstmarken der Toten, die bei einer Identifizierung der Unbekannten helfen.

Oft genug waren Leichenfledderer mit Sonden und Spaten am Werk. Ihr pietätloses Tagwerk vollendet sich auf den Militaria-Märkten, da dubiose Händler Erkennungsmarken, militärische Orden und Abzeichen, ja selbst Waffen, Helme und Uniformteile zu Rekordpreisen verhöckern. Im Kreis Seelow fand dieser Umgang mit den Toten seinen Höhepunkt, als im heißen Sommer 1992 im Trebnitzer Forst ein Tümpel austrocknete und ein abgestürztes Wehrmachtflugzeug zum Vorschein kam. Hier machten sich die Schamlosen so lange ans Werk, bis nur noch modrige Reste der Fliegeruniform, Büchsen, Picknickabfälle und Knochen am Wrack zu finden waren.

Was Umbetter und den Bund Deutscher Kriegsgräberfürsorge betroffen machte, war für viele Berliner gerade mal ein Ausflugstrip am Sonntag, wie es ihn im Oderbruch allerdings lange nicht gegeben hatte.

Silke Müller

Quelle: Südwestpresse Ulm
Sonntag aktuell /NR. 46 /
14. NOVEMBER 1993

Geburtstags- kinder

Geburtstage werden erst
ab dem 75. Lebensjahr veröffentlicht.

Beschkaer Geburtstage

Im April 2021:

Wilhelm Weber, Walzbachtal, 88; Rolf Uhl, Bopfingen, 83; Helene Wolf geb. Sohl, Florence, MO, USA, 76; Katharina White geb. Ewinger, Las Vegas, NE, USA, 85; Eberhard Dörfel, Riesa, 82; Hildegard Buchmann geb. Balg, Pfintztal, 77; Irma Sohl geb. Leuring, Silkerode, 84; Katharina Klöckner geb. Raschperger, Koblenz, 80; Bertha Walter geb. Taffe, Mühlhausen, 82; Josef Raschperger, Illertissen, 77; Therese Frank geb. Wendel, Karlsruhe, 89; Ludwig Benner, Karlsruhe, 84; Wolfgang Ewinger, Elchingen, 82; Heinz Weißenbach, Kabelsketal, 78; Karl Judt, Lauffen/N., 80; Oswald Bacher, Wurmlingen, 78; Hildegard Bahnmaier geb. Sohl, Blaustein, 93; Alois Maurek, A-Wels, 90; Hans Renner, Leinfelden-Echterdingen, 79; Elisabeth Pohl geb. Fäller, Teutschenthal, 89; Philipp Sohl, Kitchener Kanada, 89; Helga Eisenlöffel geb. Böhme, Riesa, 85; Renate Nonnenmacher geb. Wollenhaupt, Mühlhausen, 79; Karl Kingel, Langenburg, 76; Hanna Schmidt geb. Feth, Karlsruhe, 90; Filipp Heidt, Karlsruhe, 91; Susanne Sauer Moser geb. Frey, A-Graz, 99; Adolf Webel, A-Bad Aussee, 79; Boßler Hans-Jürgen, Wendlingen, 79; Anni Knies geb. Kühner, Karlsruhe, 87; Berta Helwig geb. Gutwein, Hemsbach, 82; Philipp Thuro, Römerberg, 77; Elizabeth Kohler geb. Green, Burlington, Kanada, 83; Erna Holz geb. Lotz, Oberhausen, 84; Gerda Feth geb. Erb, Fellbach, 86; Hermine Ewinger geb. Wiedmann, Kempten, 79; Elsa Berg geb. Ewinger, Pellkum, 91; Hermine Schlutt geb. Benzter, Carpin, 97; Hilde Gutwein geb. Müller, Hemsbach, 78; Helmut Holz, Oberhausen, 85; Martin Decker, Karlsruhe, 82; Karl Gabert, Pickering, ON, 81; Waltraud Bechtold geb. Gabert, Ortenberg, 78.

Im Mai 2021:

Katharina Schönborn geb. Schneider, Karlsruhe, 97; Reinhold Thuro, Aspach, 81; Margaretha Sturm geb. Keiper, Bretten-Neibsheim, 97; Helmut Engelmann, Münzenberg, 77; Erna Detzner geb. Henn, Gera, 91; Rotraud Ewinger geb. Kiesewetter, Elchingen, 84; Ruth Henn geb. Glutsch, Eggenstein-Leopoldshafen, 87; Werner Lenhart, Weinstadt, 77; Helga Zeller geb. Matheis, Haibach, 77; Else Macho geb. Gutwein, Hussenhofen, 86; Manfred Rohde, Mittelbiberach, 83; Peter Schramm, Oberboihingen, 79; Elsa Lawrenz geb. Henn, Löningen, 85; Werner Seliger, Riesa, 83; Heinrich Heinz, Lorain, OH, 83; Hilda Müßig geb. Heinrich, Riesa, 88; Dr. Werner Butscher, Burgwedel, 79; Hella Klaus geb. Bednasch, Bruchsal, 83; Karl-Peter Merz, Linkenheim-Hochstetten, 78; Hedwig Lohrer geb. Grumbach, Herrenberg, 78; Jakob Weber, Lindach, 76; Katharina Mueller geb. Strecker, Santee, Californien, 89; Irmgard Weber geb. Lathert, F-Niederlautenbach,

85; Ernst Kniesel, Sachsenheim, 80; Dr. Otto Stehli, Überlingen, 79; Fritz Mayer, Hirschberg a.d.B., 77; Clarence Lee Thompson, Semmes, IL, 87; Nikolaus Thoma, Holzgerlingen, 83; Robert Klaus, Stutensee, 82; Christa Blenich geb. Weiß, Karlsruhe, 83; Hans Obendorf, Linkenheim-Hochstetten, 88; Edeltraud Gutwein geb. Schelakowski, Schwäbisch Gmünd, 84; Helene Jessing geb. Blenich, Höngeda, 93; Adele Kniesel, Sachsenheim, 89; Wilhelm Walk, Wollin, 80; Magda Kurtz geb. Kniesel, Kitchener, 90; Elsa Schwarz geb. Dautermann, Zizishausen, 83.

Ursula Eisenlöffel

Kischkerer Geburtstage

Im April 2021:

Heinrich Bader, Alsdorf, 100; Heinrich Meder, Philippsburg-Rheinsheim, 99; Barbara Ebersold, Sontra, 97; Karolina Samolany geb. Gerber, Kirchartd, 96; Margaretha Köhler geb. Hornung, Karlsruhe, 95; Magdalena Gruber geb. Umstädt, Biberach a. d. Riß, 95; Rosina Pöpping geb. Hütter, Remagen am Rhein, 94; Susanna Rosch geb. Seibert, Eggenstein-Leopoldshafen, 93; Theresia Gross geb. Kreter, Stony Brook USA, 92; Theresia Freitag geb. Ebersold, Hirschberg, 92; Christian Werthmann, Karlsruhe, 92; Rosina Bogdanovic geb. Heller mann, Bielefeld, 91; Jakob Hemmel, Karlsruhe, 91; Jakob Dietrich, Dornstadt, 90; Theresia Netzthaler geb. Friedrich, Cleveland, USA, 90; Katharina Radak, Bad Reichenhall, 89; Daniel Eisenlöffel, Esslingen am Neckar, 88; Elisabetha Kristof geb. Demand, Wien, 88; Frieda Grodeke geb. Seibert, Dachau, 88; Katharina Gertz geb. Jendes, Ettlingen, 87; Philipp Bittermann, Heidelberg, 86; Sebastian Hütter, Hamburg, 86; Jakob März, Heitersheim, 86; Sebastian Gerber, Bretten, 85; Elisabetha Gaubatz geb. Eisenlöffel, Eisingen/Fils, 85; Josef Schmidt, Karlsruhe, 83; Christian Deringer, Schönaue/Odenwald, 83; Katharina Meyer geb. Lorenz, Himbergen, 83; Christian Frieß, Rohrau/Niederösterreich, 82; Jakob Lutz, Karlsruhe, 82; Dr. Käthe Bechtold, Paris ?, 82; Adalbert Litzberger, Karlsruhe, 81; Simon Gerber, Karlsruhe, 81; Elisabeth Seibert geb. Paul, Bielefeld, 81; Katharina Reißer geb. Dietrich, Karlsruhe, 81; Erika Schramm geb. Seibert, Bielefeld, 79; Adolf Schneider, Dettenheim, 79; Gerlinde Kiltz geb. Kiesel, Bochum, 78; Erika Schwäppler geb. Seibert, Neustadt/Pfalz, 77; Ingeborg Donecker geb. Stötzer, Karlsruhe, 77; Horst Dussing, Sandhausen, 77; Gerda Fife geb. Herth, USA, 77; Gerlinde Westergom geb. Jakober, Karlsruhe, 77.

Im Mai 2021:

Rosina Falkenstein, Sindelfingen, 100; Katharina Seibert geb. Schepp, Hebertshausen, 99; Katharina Bechtold geb. Gerber, Karlsruhe, 96; Daniel Dietrich, Karlsruhe, 95; Katharina Strelecky geb. Eva, Oberwil, BL, Schweiz, 94; Christina Heinrich geb. Heinz, Linkenheim-Hochstetten, 93; Elisabetha Stober geb. Estrak, Linkenheim-Hochstetten, 91; Theresia Meinzer geb. Beyer, Karlsruhe, 91; Adam Schiffmann, Klagenfurt (Kärnten), 91; Theresia Klein geb. Schneider, Dettenheim, 90; Karolina Wolf geb. Mell, Bruchsal, 90; Johann Hellermann, Bielefeld, 87; Jakob Ferenz, Bietigheim-Bissingen, 86; Jakob Schneider, Milwaukee (Wisconsin, USA), 86; Christi-

an Fries, Erlangen, 85; Lore Eva Metzger geb. Federmann, Cleveland (Ohio, USA), 84; Theresia Fuhro geb. Schepp, Neu-Anif (Österreich), 84; Jakob Römich, Bielefeld, 83; Georg Herth, Köln, 82; Ingeborg Lohmann, Unterhaching, 82; Rosina Mayer gesch. Kawik, Nennslingen, 82; Christian Haller, Australien, 82; Rosina Kugel geb. Schwarz, Hemsbach, 81; Philipp Haller, Venezuela, 81; Rosina Kern geb. Will, Dettenheim, 81; Fritz Schwald, Aschaffenburg, 81; Friedrich Eisenlöffel, Karlsruhe, 81; Margaretha Stadler geb. Eva, Heidelberg/Ziegelhausen, 81; Philipp Haller, Berlin, 81; Rosina Messerschmitt geb. März, München, 81; Margaretha Maretzki geb. Jakober, Bielefeld, 81; Katharina Lehmer, geb. Litznerberger, Aschaffenburg, 80; Adam Schwäppler, Neustadt, 80; Barbara Hilgers geb. Gerstheimer, Pfaffenweiler, 80; Rosemarie Klover geb. Kehl, Canada, 80; Rosina Harnacker geb. Beyer, Wien, 80; Reinhold Seibert, Tettngang, 79; Werner Neumann, Karlsruhe, 79; Helmut Seibert, Bamberg, 79; Nikolaus Beron, Bretten, 79; Erna Rosenzweig geb. Federmann, Edingen-Neckarhausen, 79; Helmut März, Weinheim, 79; Jakob März, Leimen, 78; Erika Radzuweit geb. Ferenz, Hagen/Westfalen, 78; Klara Braun geb. Götz, Heidelberg, 77; Helga Slaats geb. Schwarz, Holland, 77.

Gehard Dietrich

Parabutscher Geburtstage

Im April 2021:

Müller Magdalena, geb. Mayer, Weinheim, 95; Niederkorn Anton, Österreich, 95; Peter Marianne, geb. Hornung, Argentinien, 94; Hefele Magdalena, geb. Ackermann, Mark Indersdorf, 93; Ollman Josef, Wolnzach, 93; Alisch Theresia, geb. Löffler, Gehrden, 93; Haas Katharina, geb. Niederkorn, Wien, 92; Moritz Adam, Spöck, 91; Marx Josef, Plienig, 90; Engler Barbara, geb. Berenz, Bad Schönborn, 90; Messerschmidt Josef, Windorf, 90; Guld Wendelin, Metzingen, 89; Peter Josef, Burgstall, 89; Multer Maria, geb. Purho, Ronnenberg, 89; Purho Georg, Australien, 89; Knebl Adam, Kanada, 89; Beyerle Franziska, geb. Eichinger, Ubstadt, 89; Schwendemann Eva, geb. Boy, Österr., 88; Klein Anton, Österr., 88; Oberst Katharina, geb. Klein, Kraichtal, 88; Eschbach Mathias, Ohrdruf, 88; Quintus Apollonia, geb. Heist, Türkenfeld, 87; Wirth Maria, geb. Garatwa, Dexbach, 86; Mergl Theresia, Bad Schönborn, 86; Berenz Martin, Kanada, 83; Klein Heinrich, München, 83; Forg Magdalena, geb. Purho, Alzey, 83; Schwab Franz, Denzlingen, 82; Dr. Hunger Hans, Kulmbach, 82.

Im Mai 2021:

haben Geburtstag: Fischer Magdalena, geb. Fuchs, Bad Nauheim, 96; Wacker Regina, geb. Poleretzky, Chieming, 96; Mayer Susanne, Welzheim, 96; Hornung Theresia, geb. Resch, Königsbrunn, 96; Gabel Eva, geb. Knebl, Klein-Winternheim, 95; Färber Theresia, geb. Pichler, Neunkirchen, 94; Jung Susanne, geb. Kempf, Östringen, 94; Pichler Anton, USA, 93; Strifler Theresia, geb. Ritt, Walldorf, 92; Debel Theresia, geb. Eichinger, Odenheim, 92; Jörgen Anna,

Fortsetzung von Seite 26

geb. Knöbl, Wiesloch, 90; Heigl Magdalena, geb. Brenner, Giengen, 88; König Johann, Östringen, 88; Pape Theresia, geb. Mayer, Ronnenberg, 88; Kaschuba Anna, geb. Oser, Breidenbach, 87; Fien Andreas, Wehr, 87; Abt Anna, geb. Duhatschek, Österr., 86; Majovsky Martin, Adolzhausen, 85; Ackermann Herbert, Landau, 85; Ritt Johann, Ergolding, 85; Schmidt Josef, Lauterbach, 85; Siebenbürger Eva, geb. Leinweber, Ergolding, 84; Hornung Josef, Bruchsal, 83; Gillich Georg, München, 82; Loydl Josef, München, 82; Lankes Franziska, geb. Keller, Pliening, 82.

Bernhard Hunger

Rudolfsgnader Geburtstage

Im April 2021:

Mathias Krifka, Gersthofen, 100; Katharina Burnath geb. Hilpert, Langenfeld, 96; Barbara Kleinfelder geb. Himmel, A-Pasching, 93; Katharina Schleicher geb. Zetting, A-Landeck, 93; Eva Bieber geb. Schüssler, A-Ansfelden, 92; Michael Hermes, USA, 92; Katharina Holz geb. Kirchner, Besigheim, 92; Barbara Schmidt geb. Christmann, Gerlingen, 92; Franz Schweissgut, VS-Schwenningen, 92; Elisabeth Kleinfelder geb. Guldner, 90; Katharina Pfiel geb. Unhold, A-Wels, 90; Peter Kleinfelder, Augsburg, 89; Eva Koller geb. Wacker, VS-Schwenningen, 89; Rudolf Geiss, Karlsruhe, 88; Maria Lambrecht geb. Groß, A-Linz, 88; Elfriede Höchster geb. Theis, Kriftel, 87; Stefan Birkenheier, VS-Villingen, 86; Magdalena Kiefer geb. Guldner, A-Pasching, 86; Franz Reiter, A-Steyr, 86; Anna Bieber geb. Keck, Karben, 85; Manfred Hausler, München, 83; Maria Keiper geb. Frank, Offenburg, 83; Margaretha Keller, BRA-Sao Paulo, 83; Barbara Sahl geb. Lung, A-Traun, 83; Hermine Schweier geb. Kleininger, VS-Schwenningen, 83; Michael Wacker, Stallwang-Landorf, 83; Johann Wacker, Dingolfing-Teisbach, 83; Michael Drechsler, Heideck, 82; Josef Knapp, Spaichingen, 82; Volker Lehmann, Rheinfelden, 82; Maria Ries geb. Bäcker, Dimbach, 82; Johann Frisch, A-Schwechat, 81; Lorenz Kirchner, A-Wels, 81; Maria Mousiol geb. Fillips, Rheinau, 81; Peter Bartl, Ispringen, 80; Friedlinde Dornstädter geb. Raier, A-Linz, 80; Eugen Schampier, Meßstetten, 80; Johann Schnitzer, Hilzingen-Riedheim, 80; Konrad Blum, Bad Schussenried, 79; Helga Graw geb. Michl, Leonberg, 79; Waltraud Staab geb. Frühwald, Balingen-Frommern, 79; Anna Bauer geb. Tipold, Ludwigsburg, 78; Helene Drechsler geb. Wacker, Heideck, 78; Balthasar Gössl, Straßberg, 78; Irmgard Hoffmann geb. Lutz, Dachau, 78; Karin Merz geb. Blees, Calw-Wimberg, 78; Regina Schröhren geb. Schneider, Viersen, 78; Nikolaus Salveter, Kappel, 77; Anni Hübsch geb. Wacker, München, 77; Erika Berk geb. Kipper, Bellheim, 77.

Im Mai 2021:

Susanna Gerhardt geb. Kleinfelder, Rastatt, 98; Michael Eberhardt, Hattersheim, 96; Eva Sonnleitner geb. Michl, A-Oftringen, 96; Anna Lock geb. Engelmann, Tuttlingen, 94; Anna Pfefferkorn geb. Kleinfelder, F-Kaysersberg, 94; Barbara Schmidt

geb. Harle, Bad Schussenried, 94; Anneliese Blecker geb. Jankovski, Hemer, 92; Johanna Lung geb. Niedermaier, A-Dornbirn, 91; Barbara Pageler geb. Brenner, USA-Terrace North, 91; Johann Schweissgut, VS-Schwenningen, 91; Eva Böhme geb. Moli, Baesweiler, 90; Josef Wolf, Meckenheim, 90; Barbara Fuchs geb. Weber, Kaufbeuren, 89; Mathias Kirchner, Dettingen, 89; Elisabeth Kleinfelder, Rannersdorf, 89; Barbara Kleinfelder, USA, 89; Agnes Lock geb. Kirchner, Herrenberg, 89; Anna Mandl geb. Mellinger, A-Linz, 89; Magdalena Ippach geb. Lehmann, USA-Chicago, 87; Johann Herzog, Schwenningen, 86; Maria Schöch geb. Frühwald, Singen, 86; Franz Blum, Bad Schussenried, 85; Lore Lung geb. Wahrenberger, Balingen, 85; Barbara Bender geb. Bäcker, Würzburg, 84; Theresia Höhn geb. Bartl, A-Marchtrenk, 84; Tony Metz, CDN-Kitchener, 84; Barbara Schmidt geb. Kleinfelder, F-Ingelsheim, 84; Anton Gössl, Stuttgart, 83; Josef Kirchner, A-Wels, 83; Anna Vosseler geb. Wacker, CDN, 83; Christof Bäcker, Ebertingen-Hochdorf, 82; Michael Hirt, Niedernhausen, 82; Maria Schuckel geb. Stuprich, Spaichingen, 82; Stefan Tipold, CDN-Toronto, 82; Josef Kirchner, Breisach, 81; Katharina Rechner geb. Kleininger, A-Marchtrenk, 81; Anna Schnalke geb. Krach, Hochdorf, 81; Helga Griesbaum geb. Frank, Lörrach, 80; Marianne Kirchner geb. Diepolder, Breisach, 80; Robert Frisch, Herzebrock, 79; Elfriede Konstantin geb. Schwarz, Mailand, 79; Erika Rehm geb. Metz, Stuttgart, 79; Hilde Taube geb. Hoffmann, Rottweil-Bühligen, 79; Erika Thomas, Singen, 79; Hertha Hägele geb. Hoffmann, Straßberg, 78; Maria Heinemann geb. Mellinger, Gailingen, 78; Franz Mayer, Elsdorf, 76;

*Alfred Blees, Grafenmattweg 1,
76054 VS-Schwenningen, Tel. 07720-32554,
E-Mail: alfred.blees@arcor.de*

Backnanger Geburtstage

Im April 2021:

Lisa Biederer, Backnang, 26; Nils Biederer, Backnang, 17; Elisabeth Schall, Backnang, 84; Mathias Gantner, Backnang, 85; Katharina Längle, Karlsruhe, 81; Elisabeth Anna Hoffmann, Backnang, 32; Katharina Futo, Backnang, 89.

Im Mai 2021:

Rita Pollich, Backnang, 79; Doreen Schicht, Rostock, 45; Elfriede Seiler, Remseck, 76; Ines Biederer, Backnang, 20; Lilli Weißbarth, Backnang, 10; Theresia Schick, Backnang, 92; Heiderose Kessler, Stuttgart, 64.

H. Kaldi

Rastatter Geburtstage

Im April 2021:

Bisatzki, Elisabeth, 88; Tschesterek Waldner, Peter, 85; Gertianosch

Im Mai 2021:

Dippong, Jakob, 81, Lazarfeld
Juhn, Nair, 90, Araquari/Brasilien
K. Waldner

Mitteilungen der HOG
PetlovacGeburtstags-Jubiläen der HOG
Petlovac im II. Halbjahr 2020

Karl Bauer 75, Stefan Latsch 80, Nikolaus Pippus 80, Wolfgang Hoffmeister 80, Mathias Faber 85, Hilde Zett 85, Barbara Hohmann, geb. Pippus 85, Maria Schneider 85, Maria Materne, geb. Ertl 85, Anna Wittig, geb. Eitmann 90, Georg Hohmann 90, Johann Oberkirschner 91, Maria Kessler, geb. Hahner 93, Anna Vengust 96.

Ehejubiläum

Die „Eiserne Hochzeit“ feierten am 12.11.2020 Erwin und Maria Lugert, geb. Spies.

Wir Petlovacer grüßen ganz herzlich zu Ihrem 70. Ehejubiläum und wünschen dem Ehepaar noch weitere schöne Jahre.

+ Nachrufe für verstorbene
Mitglieder der HOG Petlovac
in Thüringen

Anton Bohner, geb. am 25.11.1935, verst. am 21.12.2020
Barbara Ruff, geb. am 05.09.1923, verst. am 31.07.2020
Elisabeth Ramisch, geb. am 17.06.1934, verst. am 13.11.2020
Uschi Brückner, geb. am 24.12.1953, verst. am 25.12.2020

*Einsender: Adam Pippus
Vorsitzender der HOG Petlovac
in Thüringen*

SERBIENRestitution/Vermögens-
rückgabe

Es ist keine Vermutung, sondern inzwischen nackte Tatsache, dass Serbien bei der Frage der Restitution auf Zeit spielt!

Das zeigt deutlich die nachfolgende aktuelle Mitteilung eines zuverlässigen Anwaltes aus Serbien an einen seiner Klienten: Wir haben Nachrichten für Sie, aber es sind keine gute Nachrichten.

Die Staatsanwaltschaft legte gegen die beiden schon weit fortgeschrittenen Entscheidungen zur Rückgabe, Berufung ein, sodass Ihr Vorgang beim zweitrangigen Staatsorgan zur Entscheidung der Klage liegt. Leider zeigt uns die Erfahrung, dass das Finanzministerium als zweitrangiges Organ über die Gegenstände in der Zeit von zwei Jahren entscheidet, so dass es sehr wahrscheinlich ist, dass wir noch zwei Jahre warten müssen bis das Ministerium über die Klage entscheidet. Dieser Restitutionsantrag hier, wurde 2012 gestellt!

suprjo

*Donauschwäbische Wurstspezialitäten
nach traditionellen Rezepten,
ausschließlich aus eigener Produktion!*

Paprika Bratwurst mild & scharf	kg	12,90 €
Paprika Salami naturgereift mild & scharf	kg	18,00 €
Paprika Schwartenmagen mild & scharf	kg	10,90 €
Paprika Leberwurst / Blutwurst	kg	10,90 €
Paprika Speck mit Knoblauch	kg	12,00 €
Hausmacher Bauchspeck	kg	12,00 €
Grieben / Grammeln	kg	16,00 €


Außerdem halten wir ein umfangreiches
Dosenwurstsortiment für Sie bereit.

Ladenöffnungszeiten:
Samstags von 8 bis 12 Uhr,
oder nach telefonischer Vereinbarung!

Metzgerei
Hans Aulenbach

Kiefernweg 20 · 76356 Weingarten
Telefon 0 72 44 / 70 63 93 · Fax 0 72 44 / 70 63 94

E-Mail: info@metzgerei-aulenbach.de

LM-Donauschwaben e.V. • Postfach 2802 • 89018 Ulm
Postvertriebsstück, DPAG, E4831D • Entgelt bezahlt 

Spendenaufwurf für die Mittelungen

Liebe Landsleute und Leser, wir bitten Sie um Unterstützung,
um den Fortbestand unseres Verbandsblattes:
„Der Donauschwabe – Mitteilungen“ finanziell abzusichern!

Bevor wir aber zu einer verwaltungstechnisch aufwendigen Erhöhung
schreiten müssten, wollen wir es mit einem Spendenaufruf versuchen.

Überweisen Sie Ihre Spende bitte an:

Landmannschaft der Donauschwaben – Landesverband –
IBAN: DE17 63050000 0021 1159 81 – BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse ULM

Kennwort: „Spende Mitteilungen“

Auf Wunsch erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.



Die nächste Ausgabe
der MITTEILUNGEN
fällt wegen der CORONA-
Pandemie aus (siehe Seite 3)

Wir bitten Sie aber, Ihre Manuskripte trotzdem an die Redaktion zu senden. Es wird alles für später aufbewahrt.

Die Redaktion:
Postfach 2802, in 89018 Ulm
oder per E-Mail
info@donauschwaben.de.

Impressum: Der Donauschwabe – MITTEILUNGEN FÜR DIE DONAUSCHWABEN,
Organ der Landmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Baden-Württemberg e.V. –, gleichzeitig Eigentümer und Herausgeber, Sitz Goldmühlestr. 30, 71065 Sindelfingen. Verantwortlicher Redakteur Johann Supritz, Landmannschaft der Donauschwaben in Baden-Württemberg e.V. –, Postanschrift: Postfach 2802, 89018 Ulm, Tel. 0731/43618, Fax 0731/483155, E-Mail: info@donauschwaben.de

Bezugsgebühr = Mitgliedsbeitrag: Jährlich 26,00 €.

Bankverbindung: Sparkasse Ulm (BLZ 630 500 00) Kt.-Nr. 21115981 IBAN: DE17 6305 0000 0021 1159 81; BIC: SOLADES1ULM. Erscheinungsweise: Alle zwei Monate jeweils am 15. der geradzahligen Monate (2, 4, 6, 8, 10, 12). Druck: Stober GmbH, 76344 Eggenstein. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht die der Redaktion dar. Autorinnen und Autoren solcher Berichte sind für die Inhalte selbst verantwortlich. Für unaufgefordert eingesandtes Material, auch auf elektronischem Wege, wird keine Gewähr übernommen. Wegen der begrenzten Druckfläche behält sich die Redaktion Sinn wahrende Kürzungen und Zusammenfassungen vor.



Die Gedenkstätte der Donauschwaben in Bački Jarak/ Jarek, aufgenommen im Winter 2020/2021.

Foto: Goran Jovičić aus Jarak

Beitrittserklärung und Bestellschein

zum Ausschneiden und Einsenden an:

Der **Donauschwabe** – MITTEILUNGEN für die Donauschwaben –
Postfach 2802, 89018 Ulm

Ich möchte Mitglied der Landmannschaft werden und
verbinde meine Mitgliedschaft mit dem Bezug des Organs
der donauschwäbischen Landmannschaften, den MITTEILUNGEN.
Den Jahresmitgliedsbeitrag von jährlich 26 Euro

können Sie von meinem Konto Nr. _____

bei der Bank _____

BLZ _____ jährlich abbuchen.

Name und Vorname _____

Straße und Haus-Nr. _____

PLZ _____ Wohnort _____

Ortsgemeinschaft/Heimatort _____

Unterschrift _____

07/11